



# Landwirtschaftsnot und Sozialdemokratie.

## Abschluß der Aussprache und Vertagung des Reichstages.

Ueber sieben Stunden gingen am Dienstag Neben über die Not der Landwirtschaft auf den Reichstag nieder. Es wurde manche gute Anregung gegeben, und unentweder stand die Aussprache im allgemeinen auf einer hohen Stufe. Die Landwirtschaft können, wenn sie gerecht urteilen wollen und sich nicht nur auf die Rechtsprechung verlassen, nicht behaupten, daß der Reichstag an ihrem Schicksal gleichgültig vorübergehe. Es war wirklich furchtbar, ein ernstes Ringen um die Lösung der dringlichen landwirtschaftlichen Produktion, um verbesserte Arbeitsmöglichkeiten und um niedrigeren Zinssatz. Meistens bewegten sich die Neben in ruhigem Tempo. Nur getrimmte wurden Redner und Zuhörer temperamentvoller, so insbesondere, als der sozialdemokratische Landarbeiterführer Wg. Schmidt sprach, und als liberalen Abgeordnete mit der lebensdienlichen Sorge um ihre Nationalität für die Folgen einer Erhöhung der Biersteuer ausmachten. Am einzelnen ist aus den Neben hervorzuheben, daß der Wirtschaftspartei Wg. Freidel die Landwirtschaftsbeschaffung, die Förderung der Entwicklung zum Großbetrieb verneinend.

Eine sehr beachtete Rede hielt der landwirtschaftliche Fachmann der

### Demokraten, Wg. Langen.

Er gab zu, daß von einem Hunger bei den Bauern nicht die Rede sein könne, aber die Not ist infam, bedeutend, als der Bauer an sein kleines Stück Boden gebunden ist und völlig hilflos werde, wenn es ihm unter den Füßen wegzieht. Sehr energisch bekämpfte er die sozialdemokratischen Beschlüsse, ein Getreidemonopol herbeizuführen. Sein Wunsch ist, daß die landwirtschaftliche Frage aus der parteipolitischen Dege herausgehoben würde. Die bäuerlichen Interessen liegen mehr als bisher zu berücksichtigen, notwendig ist erhöhter Seuchen- und freie Gütermarktverkehr.

Eine teilweise wieder Rede hielt der bayerische Volksparteier Dr. Jorlacher. Er legte sich für die freie Entwidlung der Genossenschaften ein, in die der Staat nicht eingreifen dürfe. Zu großen Drohungen verließ er sich, wenn etwa die Sozialdemokratie einer Erhöhung der Biersteuer zustimmen werde. Noch lebensdienlicher wurde bei diesem Thema der bayerische Bauernbündler Canderfer, der so etwas wie eine Revolution der Biersteuer ankündigte, wenn man zu einer Erhöhung der Biersteuer schreite.

### Erhöhung der Biersteuer

zumutbar werde. Noch lebensdienlicher wurde bei diesem Thema der bayerische Bauernbündler Canderfer, der so etwas wie eine Revolution der Biersteuer ankündigte, wenn man zu einer Erhöhung der Biersteuer schreite.

### Wg. Schmidt-Röpenick (So.):

Wir erkennen in einem gewissen Maße die Notlage der Landwirtschaft an, wenden uns aber gegen Heberwerbungen. Wir sehen, daß die

### Sparsamkeit in der Landwirtschaft.

Der Reichsverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften teilt aus den Ergebnissen einer Umfrage, die er am 1. Juli 1928 in die angegliederten Landes- und Provinzialverbände gerichtet hat, mit, daß bei 1300 landw. Genossenschaften ein Einlagenbestand von 271,7 Millionen Mark vorhanden war, davon 647,3 Millionen Sparkassen und 224,4 Millionen ägyptisches Geld. Das ist nur ein Teil des Gesamtstandes in Deutschland. (Zurück rechts). Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß

### die Landarbeiter diese Summen eingesetzt haben!

(Sehr viele links). Gemäß ist das Kriegszustand noch nicht wieder erreicht, aber zwei Drittel davon sind im Reichsverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften wieder angeammelt. Das ist doch eine erhebliche Kapitalbildung. Auch der Wechsel der landwirtschaftlichen Betriebe ist nicht so ungeheuer. Nach der preussischen Statistik betragen die Zwangsversteigerungen im Durchschnitt 1907-13 an Grundflächen 2820 mit einem Flächeninhalt von 24 615 Hektar jährlich. Bis 1928 waren diese Zahlen auf 109 Grundstücke mit 2840 Hektar zurückgegangen, sie betragen 1928 wieder 1046 Betriebe mit 20 788 Hektar, und 1927: 1539 Betriebe mit 22 000 Hektar, sind also heute noch geringer als vor dem Kriege. In der Denkschrift über die

### Verpflichtung der Landwirtschaft

in Beschlüssen und Dispositionen wird festgestellt, daß die Schulden gehäuft gemacht worden sind für Privatnütze, für Landbau, für Gebäudeparaturen, moderne Reiskauten usw. Ueber die Art der Verpflichtung, das heißt die Ursachen, ist nach dieser Denkschrift die Bevölkerung gar nicht gefragt worden. Die Verpflichtung ist 1924 eingetreten, und der selber verstorbenen Freiherr v. Wangenheim hat im Februar 1924 die Barone ausgegeben: Kredite müssen wir haben. Es sollte einmal genau geprüft werden,

### wofür die Gelder verwendet worden sind.

Sch erinnere an jenen Fideikommissbesitzer in Dispreußen, der seine 50 Rostende zu Weisnachten befehrt, wobei für jeden Hund ein Weisnachtsbaum aufgestellt wird. (Hört, hört links). Die notwendigen Großgrundbesitzer seien auch nicht mehr nach der Revere, sondern nach Rezepten. All das wird zu den Wirtschaftsunkosten gerechnet, und wurde von den Krediten genommen.

Man kann nicht zehn Jahre lang immer wieder behaupten, daß man jährlich 10 bis 20 Prozent der Ernte für die Steuern, was wir das bei jeder Lohnverhandlung hören. Im Frühjahr dieses Jahres haben wir

die bisher besten Lohnverhandlungen in der Landwirtschaft erzielt, und das in einer Zeit, wo eine besonders schwere Notlage behauptet wird. Die heutige Arbeiterfrage, die man bei jeder Gelegenheit bestreitet, wie leicht bei der Arbeitslosenbedeutung, wo man gesagt hat, die Arbeiter wollten lieber Staatsrentner sein, als zu arbeiten, bedankt sich für die Zustimmung, ihre Steuern dazu verwenden zu lassen, das unwirtschaftlich gesteuerte Betriebe über Wasser gehalten werden. Wobin soll es führen, wenn nach diesen Anträgen hunderte Millionen hergegeben werden!

### Wieviel schwerer ist die Notlage der Arbeiterfrage!

Die ganze Schuldburde macht zur Arbeit wegen des Arbeitsmangels. Bei den Bauern demokratischen, deren Wiederholung die Freunde des Sozialismus wie Jener Herr v. Mohr schon wieder anhängen, wird von gewaltiger Sozialpolitik gesprochen, die Arbeitslosenversicherung wird als eine

### „flauidere Form als Fautheit“

hingestellt. So macht man keine Wirtschaftspolitik. Man wird sich daran genötigt fühlen, die flüchtige Bevölkerung zu quaden und die Arbeiterfrage nicht zu befähigen. Wenn es sich um ihre freien Wirtschaft zusammenredet, kann behaupten Sie doch von der Republik Arbeitslosenunterstützung! Wir werden uns von Ihren Demonstrationen nicht verführen lassen. Kommt es zu toll, so wird sich die Arbeiterfrage einmal überlegen müssen, was dagegen zu tun ist. Wir werden ernstlich prüfen, was im Interesse der Landwirtschaft getan werden muß. Wir erinnern uns aber, wie schon vor 30

Jahren die Agrarier erklärten, man müsse schreien, schreien und man würde erst, unter die Sozialdemokraten gehen. Es wäre eine verdienstvolle Arbeit für einen Studenten, einmal aus den Akten des Reichstages nachzuweisen, wie in jedem Jahr bargehen wurde, daß die ganze Landwirtschaft vor dem Ruin liege. Die Arbeiterfrage fragt sich, ob das mit den

### Subventionen für die Landwirtschaft so weitergehen kann.

Man hat behauptet, die Bauern könnten ihren Kindern nicht mehr die nötige Ausbildung geben. Nun von den Kindern, die auf dem Lande zur höheren Schule in die Kreisstadt fahren, sind die allermeisten Kinder von Bauern, Arbeiterkinder sind kaum darunter. (Sehr richtig links).

### Wie man aber trotz der Wirtschaftsunkosten in Genf eine Erhöhung der Getreidepreise

verlangen kann, ist erstaunlich. Meine Fraktion ist dafür nicht zu haben. In der Jüngerzollfrage ist der Vorschlag des Ministers, das nämlich trotz Zollfreiheit eine Verteuerung nicht eintreten wird, von uns mit vernünftiger. Wenn eine solche Einstellung zu Zollfragen sich im Hause durchsetzen würde, wäre über die ganze Sache viel zu reden. Wenn nämlich Jolle nicht heraufgeholt werden, um Einzelne zu bereichern und den Massen die Lebensmittel zu verteuern.

### Darum sind wir auch für das Getreidemonopol.

Wir wollen stabile Getreidepreise, wir wollen, daß die Bauern für ihren Ertrag einen angemessenen Preis bekommen, der ihm auch keine mäßige Arbeit lohnt, denn wir wissen, daß davon auch die Erhaltung der heutigen Landwirtschaft abhängt. In Bezug auf die Landwirtschaft ist wohl zu unterscheiden. Gegen die nationale Landwirtschaft, das heißt nach den Städten, ist bei der ungeheuren

Spanne zwischen Landarbeitern und Industriearbeitern gar nichts zu machen. Bauernlöhne und -Arbeiter gehen in die

### Der Mörder im Prager Gerichtssaal.



Jiga Buciterna

hat den Mörder des vor einigen Monaten in einem Prager Cafeteria erschossenen albanischen Gefandten während der Gerichtsverhandlung mit sieben Revolverkugeln getötet. Buciterna war Diener bei dem albanischen Kapitän Gana Beg, der ein Bruder des ermordeten Gefandten und ein Helfer des Königs Zog war.

### Sverrings Orientierung.

Bohum, 4. Dezember. (Eig. Draht). Die Verhandlungen, die Reichsinnenminister Sverring am Dienstag nachmittag in Effen mit den Parteien führte, waren von geringer Dauer. Reichsinnenminister Sverring informierte sich bei den Gewerkschaften über die allgemeinen psychologischen Auswirkungen der Einführung der Währungs- und stoffliche Erhebungen und Nachprüfungen über die materiellen Fragen in Aussicht. Sverring gab im Verlauf der Verhandlungen u. a. der Erwartung Ausdruck, daß Maßnahmen von Arbeiter- und Betriebsräten unter allen Umständen unterbleiben. Eine entsprechende Verfügung stellte er in Aussicht. Die Arbeitsaufnahme hat sich ohne Störung vollzogen.

### Die Zöllner bauen vor.

Am 31. Dezember 1928 läuft die Gültigkeit der sogenannten kleinen Zolltarifvorsorge vom 15. Juli 1928 ab. Die Reichsfinanzkommission der deutschen Nationalbank hat im Reichstag eine Interpellation eingebracht, die nach dem Stande der Vorbereitungen zum endgültigen Zolltarif fragt. Diese Interpellation ist getragen von dem Gedanken eines länderlosen Hochzolltarifs. Sie verlangt die völlige Abkehr von den Beschlüssen der Genfer Weltwirtschaftskonferenz und obendrein die Kündigung einer Reihe von Handelsverträgen.

### Winterbeihilfe in Hessen.

Darmstadt, 4. Dezember. (Eig. Draht). Die Hessische Landtag nahm am Dienstag folgenden sozialdemokratischen Antrag über Winterbeihilfe an: Die Regierung wird ersucht, auf die Bezirksfürsorgeverbände und Gemeinden einzuwirken, an alle Personen, die von den Bezirksfürsorgeverbänden und öffentlichen Arbeitsnachwehen unterstützt werden, eine Winterbeihilfe im Durchschnitt von 40 Reichsmark zu gewähren. Die Auszahlung der Beihilfe erfolgt unter Berücksichtigung der Kopfzahl der Familie und soll nach Möglichkeit in Form von Lebensmittel oder Brennmaterialien gemacht werden. Die Beihilfe kann auf die laufende Monatsunterstützung vom 1. Dezember 1928 bis 30. April 1929 umgerechnet werden. Die Regierung wird ermächtigt, den Bezirksfürsorgeverbänden die Hälfte der hierdurch entstehenden Aufwendungen aus Landesmitteln zu ersetzen.

Städte, um den höheren Lohn zu verdienen, und dafür werden Landarbeiter eingestellt. Beht es dann in den Städten nicht, so beziehen die Bauernkinder die Arbeitslosenunterstützung, auf die die Eie (nach rechts) schimpfen. Wir unterstützen alle Maßnahmen um die Lage der Landarbeiter zu verbessern und fordern deshalb die Angleichung der Löhne. (Sehr Beifall bei den So.).  
Zwischenruf nach dem einmal

### Reichsernährungsminister Dietrich

zu Wort. Er kennzeichnet das Geheiß über die Einführung von Getreide durch eine einzige Maß: Der Getreidepreisschutz ist befristet nur ein fünfjähriger Frist. Die Getreidepreise werden, kommt also gar nicht in Betracht. Den Ministern sagte der Minister, daß sie im wesentlichen nun auf die Beschäftigung der Arbeiter gehen. Zur Förderung der Winterorganisationen werde die Reichsregierung gerne ihr Möglichstes tun.

### Der unfehlige Humorist des Tages

war der Nationalsozialist Willkens, ein früherer Offizier, der nach dem Kriege in ein nahes Dorf abgetrieben und sich nun für einen landwirtschaftlichen Sachverständigen hält. Er wurde am meisten von den Bauern auf der rechten Seite des Saales ausgedacht. Gegenüber dem vernünftigen Satz, wolle er nicht vorkommen. Er sprach nur immer nach den höchsten Jollen, daß die Jolle noch höher werden müssen als jetzt, damit kein Häppchen Nahrungsmittel aus dem Ausland eingeführt werden könne. Am kommenden dritten Reich werde das Getreide total umgestaltet werden; da werde die Kraft des Geldes gebrochen werden. (Geschrei). Der heutige Staat sei ein Wagnis. Für diese Umwertung befam der Redner einen Ordnungsruf um nicht vorzukommen. — In einer Ausbuchtung großer Teile der heutigen Bevölkerung scheint dieser verrückte Nationalsozialist sein nationales Ziel zu haben.

Bei der Abstimmung über die Inanspruchnahme der Zahl von 102 angemessenen Vorschlägen wurden die meisten den zuständigen Ausschüssen zur Weiterberatung überwiesen. Angenommen wurde u. a. von der bürgerlichen Mehrheit ein nichtigster Antrag, die Reichsregierung möge eine Denkschrift über die Notlage der Landwirtschaft vorlegen. Die sozialdemokratischen und kommunistischen Vorschläge, das Getreidekontingent wieder zu erhöhen, wurden zum Teil in namenhafter Abstimmung abgelehnt. — Nächste Sitzung Dienstag, 11. Dezember.

### Die Sachverständigen-Konferenz.

#### Baron Gilbert bei Poincaré.

Paris, 5. Dezember. (Eig. Funkt.) Ministerpräsident Poincaré hatte am Dienstag nachmittag abermals eine Unterredung mit dem Generalrat der deutschen Reparationskommission, Baron Gilbert, der von London in Paris angekommen war. Diese Unterredung, die 1 1/2 Stunden dauerte, soll nach den Mitteilungen der heutigen Morgenpresse lediglich technischen Charakter gehabt und sich auf die noch nicht geregelte Frage hinsichtlich des Zulassens der Sachverständigen zur Revision des Damespans bezogen haben. Vor allen Dingen liege die Unabhängigkeit der Sachverständigen, über ihr Arbeitsprogramm, über die Einbindung der Amerikaner und über die Rolle der Reparationskommission in den Verhandlungen gesprochen worden.

Der Generalrat glaubt heute anfangen zu können, daß die Reparationskommission am 15. Dezember zusammenzutreten werde, um die alliierten Sachverständigen zu bestimmen und die Einladungen zur Konferenz ergehen zu lassen.

### Auch ein Volksentscheid.

#### Sind Gemeindefusionen nötig oder nicht?

Am vergangenen Sonntag war Lippe-Deitnold mit sämtlichen hunderttausend Wahlberechtigten vor die Frage gestellt, ob die louveraine Wahl — die Zulassung — bejaht werden sollte. Ein Volksentscheid, das von gewissen bäuerlichen Kreisen angefordert worden war, hatte die erforderliche Zahl von Unterschriften gefunden. Der Sonntag lebte den eingehenden Entscheidung ab, bejahend oder, gemäßliche Minderungen der bisher in Lippe sehr hohen Strafbestimmungen bei Verträgen gegen das Tierhaltungsgesetz. So wurde dann der ganze amtliche Wahlapparat in Bewegung gesetzt, um die Meinung der lippschen Bevölkerung zu erforschen: Sind Gemeindefusionen nötig oder nicht? Es haben sich nicht 50 000 Wähler an der Abstimmung beteiligt. Insbesondere die Städte interessieren sich gar nicht für diese Frage. Den Kleinbauern, für die die Sache bedeutungslos genug ist, hat niemand rechtzeitig befragt. Die lippschen Bauern sind um einige für Agitationszwecke gezogene Gelder ärmer. Deutschland aber ist um ein Wahlfortschritt reicher.

### Der kranke König.

#### Ein Staatsrat ernannt.

London, 4. Dezember. (Eig. Draht). Der Ministerpräsident teilte am Dienstag im Unterhaus mit, daß König Georg V. persönlich ein Dekret unterzeichnet hat, wonach die Funktionen der Krone auf die Dauer der Erkrankung des Königs auf einen Staatsrat übergehen, der aus dem Königin, dem Prinzen von Wales, dem Herzog von York (aktuelle Sohn des Königs), dem Erzbischof von Canterbury, dem Lordkanzler und dem Ministerpräsidenten Baldwin zusammengesetzt ist.

Ein am späten Nachmittag ausgegebenes Bulletin über den Zustand des Königs ist von nicht weniger als fünf Berichten unterzogen und sprach von einer leichten Besserung im Allgemeinbefinden des Königs.

Die Wartelandsbeamten. Der Haushaltsausschuß des Reichstages nahm am Dienstag folgende Entschließung an: Die Reichsregierung zu ersuchen, unverzüglich einen Gelegenheit zur Regelung der Reichswirtschaftsbeamten der Wartelandsbeamten vorzulegen und im Benehmen mit den Ländern in verstärktem Maße für die Wiederbeschäftigung der Wartelandsbeamten zu sorgen.

Das Vertreten der politischen Duelle, die von dem Regierungsbund neuerdings in das politische Leben Polens eingeführt worden sind, hat am Dienstag ein Todesopfer zur Folge gehabt. Der Journalist und bekannte Schriftsteller Strumpf-Wolffowicz hat den Direktor der Allgemeinen Polnischen Bank Zamiatki im Duell erschossen. Die Ursache des Duells ist auf politischen Gebiet zu suchen.

Die neue Regierung Schwabens umfasst Sozialisten, Anführer, Arbeiterpartei und Christliche. Staatsrat wurde Reich (Soz.), Ministerpräsident Reich (Christl.), Reichsminister Reich (Soz.), Außenminister Reich (Soz.). Die anderen Minister sind den übrigen Koalitionsparteien entnommen. Der politische Kurs ist voraussichtlich ohne Veränderung.





## Berretungen der ländlichen Selbstverwaltung.

Der Amtliche Preussische Pressedienst gibt eine klare und instruktive Uebersicht über den organisatorischen Zustand auf dem Gebiet der ländlichen Selbstverwaltung:

Die starke Abhängigkeit der kommunalen Selbstverwaltungsorgane von der Belegung hat schon vor 30 Jahren zur Gründung kommunaler Spitzenverbände geführt. Vor dem Krieg bestand ihre Tätigkeit vorwiegend in Vermittlung von Erhebungen und in Erteilung von Ratsschlüssen an die Mitglieder. Die Entwicklung der Nachkriegszeit, vor allen Dingen aber die Häufung der Aufgaben in der kommunalen Selbstverwaltung, brachte für die kommunalen Spitzenverbände eine wesentliche Mitwirkung an der gelehrtlichen Tätigkeit des Staates mit sich. Dazu kam, daß infolge des Wegfalls der Staatsform und der Einführung des demokratischen Prinzips eine größere Anteilnahme der breiten Massen an den Funktionen der kommunalen Selbstverwaltung Platz griff.

Dementsprechend gewannen auch ihre Tagungen in der Öffentlichkeit ein Interesse und Bedeutung. Sehr häufig benutzten die Minister solche Gelegenheiten, um ihre Ideen zu entwickeln bzw. gesetzgebende Räte anzulandigen. In der großen Öffentlichkeit bestehen über die Tätigkeit und Wesensart der kommunalen Spitzenverbände vielfach noch recht unklare Vorstellungen. Sowohl in der Presse wie in den öffentlichen Diskussionen verwechselt man sie nicht selten untereinander, wie es noch in letzter Zeit zwischen Landkreistag und Landgemeindegab der Fall war. Es dürfte daher gut sein, einmal kurz die kommunalen Spitzenverbände hinsichtlich ihrer Organisation und ihrer Tätigkeit einer kurzen Darstellung zu unterziehen.

Soweit die Selbstverwaltung sich nach großstädtischen Gesichtspunkten richtet, ist sie organisiert im „Deutschen Städtebund“.

Soweit sie sich ländlich organisiert hat, lassen sich in mehrere Organisationen. Die kleineren und mittleren Städte Deutschlands sind organisiert im „Reichs Städtebund“. Er umfaßt im wesentlichen die nicht kreisfreien Städte.

Die Landgemeinden Preussens finden ihre Vertretung in zwei Organisationen. Die westlichen Landgemeinden (Kleiner sind im „Landgemeindegab West“, die östlichen im „Verband der Preussischen Landgemeinden“ zumangehörten. Die Politik beider Landgemeinden äußert sich sehr oft verschieden. Wenn sie auch über die großen Fragen der kommunalen Selbstverwaltung einig sind, gehen doch im einzelnen die Meinungen abwärts auseinander. Als Grund hierfür kann für die westlichen die mehr industrielle Struktur, für die östlichen die mehr agrarische Struktur der betreffenden Gebiete angesehen werden. Wenn auch die Trennung in dieser Verschiedenheit der Interessen zwischen Ost und West begründet zu sein scheint, ist es doch für die Öffentlichkeit nicht immer verständlich und beide Organisationen werden oft miteinander verwechselt.

Anders liegen die Dinge beim „Preussischen Landkreistag“. Er ist die Zentralstelle und Spitzenorganisation sämtlicher Landkreise Preussens. Wir haben bei den Landkreisen keine Trennung zwischen Ost und West. Die Verschiedenheit der Wirtschaftsgebiete spielt bei der Interessenvertretung der preussischen Landkreise keine Rolle. Die Gesamtelange der Landkreise des preussischen Staates finden im „Preussischen Landkreistag“ ihre wirkliche Vertretung. Kreisweises Unterbreiben sorgen für die Wahrnehmung lokaler Interessen. Die Gesamtpolitik der Landkreise mündet in den geschilderten „Menschen in einer Stube“, die kommunalen Spitzenverbände die Aufgabe, die Belange ihrer Mitglieder zu wahren und diese praktisch zu fördern.

Während früher bei Beginn des „Preussischen Landkreistags“ nur von hauptamtlichen Delegierten besetzt waren, sind sie jetzt von zahlreichen ehrenamtlich tätigen Mitgliedern durchsetzt. Dadurch

wird dem demokratischen Prinzip auch in der Verwaltung des Landkreistages entsprochen.

Für das gesamte Deutsche Reich werden die Landkreise und Bezirksämter durch den „Deutschen Landkreistag“ vertreten, in dessen Vorstand die Vertreter der Landesverbände Sitz und Stimme haben.

Wenn auch in einzelnen Fragen die Interessen der kommunalen Spitzenverbände auseinandergehen, so zeigt sich doch bei den großen Prinzipienfragen der kommunalen Selbstverwaltung weitgehende Einigkeit, die ihren Niederschlag in der Arbeitsgemeinschaft der

## Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, den 5. Dezember.  
Zum Nikolaustag am 6. Dezember.



Hudepad, Hudepad, Hudepad kommt mit seinem Esd.  
Ruppert, od auch die Kinderlein  
hier im Hause artig sein.  
Brauen gibt er Judentand,  
Höhen Schätze auf die Hand.  
(Mittler Kinderbers.)

## Zwölf Menschen in einer Stube.

Wegen des Wohnungsengdes der Landarbeiter ist schon mancher öffentliche Streit geführt worden. Aber trotzdem wollen die Klagen über strotzende Wohnungsverhältnisse der armen Landproletarier nicht verstummen. Während die Sanfter behaglich wohnen, müssen Landarbeiterfamilien, bis zu 12 Personen in einer — Wohnung leben — nicht selten — Höhle hauen. Das konnte vor kurzer Zeit wieder von einem Vertreter eines der bedeutendsten

kommunalen Spitzenverbände gefunden hat. In den Verwaltungsorganen auf den verlassenen Gebieten, z. B. der Sozialpolitik, der Kreditpolitik, der Mietpolitik, sind die kommunalen Spitzenverbände vertreten und nicht selten vertritt ein Verband in derartigen Körperlichkeiten die Interessen der Bürger.

Die Tätigkeit der Spitzenorganisationen der kommunalen Selbstverwaltungen hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht. Die auch in der Zukunft noch bevorstehenden legislativ-organisatorischen Arbeiten können ohne die Mitwirkung der kommunalen Spitzenverbände nicht im Sinne des allgemeinen Volkswohls geleistet werden. Die Bedeutung der kommunalen Spitzenverbände für das Gesamtwohl wird für die Zukunft noch viel größer werden, wenn die Bevölkerung nicht ihnen weit größere Beachtung schenken müssen als es bisher vielfach der Fall war.

bürgerlichen Blätter festgestellt werden. Dr. E. Feder berichtet im „Berliner Tageblatt“:

„Das schlaueste Beispiel sind die Landarbeitervereinigungen auf den jetzigen Staatsdomänen von Flatow. Es ist die berühmte Wohnung des Prinzen Friedrich Leopold in Flatow-Krojanke. Von seinen Residenzgebäuden, die 100 000 Morgen umfassen, hat der Prinz 35 000 Morgen an den Staat abgetreten. Wir haben die Domänen in Schmirnland und Sławianowo besetzt. Eins von den Häusern wurde polizeilich geschlossen. Warum die anderen nicht? Sie haben bis 12 Menschen faulen, loden und schlafen in einer muffigen Stube, die eine Kammer als Anhang hat. Zwei oder drei Menschen kommen auf ein Bett. Alles durcheinander, die Generationen, die Geschlechter. Frau 3, welche mit Mann und 7 Kindern in einem solchen muffigen Krause wohnt, ist 46 Jahre alt, sie wird allgemein als Großmutterden angesehen, so geruchlos und verwittert ist das Gesicht. Die Leute rechnen nicht auf Besserung: „Wir werden immer von Kommissionen angelesen. Es wird nicht besser!“

Solche niederdrückenden Zustände sind von Funktionen des Deutschen Landarbeiterverbandes in unzähligen anderen Fällen ebenfalls festgestellt worden. Es wäre an der Zeit, daß die preussische Regierung solchen Eigentümern bereitwillig macht, daß auch Landarbeiter einen Anspruch auf menschenwürdige Wohnungsverhältnisse haben. Nur durch solchen Zusammenfluß im Deutschen Landarbeiterverband können solche himmelschreiende Zustände beseitigt werden.

„\* In eine Person, welche die Heilstände im Umberziehen ausübt, auf Grund der Gewerbeordnung zu verurteilen. Der Ausschmitt und Schulmader Sch. aus Almenau hatte sich hiesigen nach Stützerbach der Scheulungen begangen, um dort in einer kleinen Stube, die eine Kammer als Anhang hat, zwei oder drei Menschen auf ein Bett, als Sch. zur Verantwortung gezogen wurde, weil er, ohne approbiert zu sein, die Heilstände im Umberziehen ausübte, betonte er, er habe sich lediglich aus idealen Erwägungen nach Stützerbach begeben und sich nur eine kleine Aufschubung zur Deckung seiner Ausgaben geben lassen. Das Amtsgericht in Scheulungen verurteilte aber Sch. auf Grund der obenbeschriebenen, ohne approbiert zu sein, die Heilstände im Umberziehen unterdrückt ausgesetzt habe. Auf die gegen diese Entscheidung eingelegte Revision wurde vom 3. Strafsenat des Kammergerichts die Vorentscheidung aufgehoben und das Verfahren eingestellt, indem u. a. ausgeführt wurde, eine Verurteilung auf Grund des § 149 (2) der Gewerbeordnung könne nicht eintreten, falls die betreffende Handlung zugleich eine Zuhilfenahme unter Verletzung des Hausfriedensgehaltes vom 3. April 1876 bis 2. November 1924 in Betracht. Eine Verurteilung auf Grund dieses Gesetzes könne erst dann erfolgen, nachdem der Regierungspräsident die Steuer festgesetzt habe. Verjährung trete nach dem Gesetz, betreffend Ergänzungen des Einführungsgesetzes zum Strafgesetzbuch, vom 22. Mai 1852 erst in fünf Jahren ein.

## Schweres Blut.

Roman von Inghani Ho

Uebersetzt von Dr. G. Schmidt, Heflingfors

Halsdruck verdröben.

### Erfstes Kapitel.

Ein Mann — langrätzig, in behelmeinem Hemd und groben Hindehosen — fällt Bäume zum Schwenden auf dem Abhang eines hohen Hügel. Wenn die eine Wiege niederfällt, erhebt schon das Raub der anderen, und die Schiene fliegen umher. Er hat die Hände hinter sich, wie ein Schenkel, wie wenn er Weidengestrüpplichter, ohne den Rücken zu strecken.

Der Hügel, dessen Abhang er redet, liegt inmitten einer grenzenlosen Einöde, in der sich hier und da andere ähnliche Anhöhen erheben, wie Grassäuler auf einer überfluteten Wiese. All die anderen Hügel sind bis zur Spitze mit Wald bedeckt, nur dieser ist teilweise abgehauen; von unten nach oben ansteigend, vom südlichen Hang nach dem Scheitel hinauf strebt die Abigung, doch ist sie noch nicht bis in die Mitte vordringen. Anders ist es doch schon ein freier Fiedel in der Wildnis der Einöde, eine Wiese im Urwald: ein grünes Pflanzengrün, wieweil unten eine Wiese im Wald, eine lange Landung, um die sich schmale Gewässer: kleine Seen, enge Ertröhen und Stromschnellen ziehen.

So weit sieht man von da, wo der Mann den Wald fällt. Er magt eine Pause, blickt hinunter, sieht sein Feld, sein Gehöft, die Landung und die Stromschnelle. Er schwingt seine Axt, wie um in einem Baumstumpf zu schlagen, will aufsteigen, lenkt aber die Axt in einen neuen Stamm und schwingt von dem Schlag — der mit dem langen Rücken, dem behelmeinem Hemd und dem groben Hindehosen.

Die Axt hebt sich und lenkt sich, löst sich los und schneidet ein; wenn ein Baum ertröht, hebt schon ein zweiter — und im Laft der Arbeit regent sich die Gedanken des Arbeitenden. Die einen kommen, die anderen gehen, indem sie eingreifen, wo sie halbmacht, und halbmacht, wo sie angefangen hatten: immer ist es gleich schwer darüber hinwegzukommen und sich damit abzufinden.

„Mühte denn wieder im Innereien auseinandergegangen sein — mühten denn wieder die bittersten Worte gesagt werden! Daß sie es sagen konnte, wenn es so auch möglich ist — aber daß sie es

sagen konnte: „Altes Gerippe, Krummelein, Hatenfimm!“ Denn was kann ich dazu, was kann ich denn dazu, daß ich den Leibschaden habe? Das halt du ja gesehen, als du mich nahmst, du wußtest es ja, als du zu mir kamst, daß ich mit dem linken Beine hinten — aber daß du mir das sagen konntest!“

Er hielt doch mit dem rechten Bein, legte die Axt auf den Boden und setzte sich.

„Ich bin ja schon alt, und ich habe auch nie mit meinem Werkzeugen gepircht. Aber brauchte ihr Auge denn darüber aufzuwachen wie bei einem blühenden türkischen Hund. Und wenn ich ihr auch ein bißchen die Schulter freischichte, brauchte sie da aufzufahren: „Weg, pack dich, du!“ — und nicht viel fehlte, so hätte sie mit dem Kopflichter zugehauen. Ich wußte sie ja nur bejammert, damit das Maulen aufhörte — damit wir uns wieder gut würden. Ich habe sie ja immer in Ruhe gelassen... wann habe ich mich denn an ihr vergreifen?“

Er wollte glauben, daß Marja noch komme. Das Raubholz schickte in dem warmen Wind die Wube tat dem Wais wohl. Wenn sie es aber auch gelagt hätte! Es mochte sie nur in der Hitze entfahren sein, im Arger der beiden Birten habe ich sie hinauf fort in der Wildnis zwischen den beiden Birten habe ich sie hinauf im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht herunter, wenn du nicht hinsteinst als kleines Mädchen. Da sitzt sie dann wie der Kuckuck im Baum, ich rede hier vom Baum zu ihr wie zum Kuckuck, heisse sie eine Waidhühner, eine blaugebuckelte Fee der Forsten. Das hört sie gern, obwohl sie tut, als höre sie es nicht; aber wenn sie auf dem Viehpfaden hingehet, fängt sie es selbst von sich: „Hilf mir, Suba“, ruft sie dann, „ich kann nicht

## Ortsauschuß der Gewerkschaften.

Bedauerlich ist, daß jetzt über den Weg der Freiheitsbewegung die Gewerkschaftsbewegung kommunistisch beeinflusst werden soll. Etwas anderes heißt doch die Sitzung des Ortsauschusses der Gewerkschaften am Montag im „Monopol“ nicht bar. Ein gelehrter Redner hat einen Vortrag mit dem Thema „Arbeite und Staat“ zur Begründung. Der Berichterstatter wird nach dem Verlauf dieser Ortsauschusssitzung wohl leicht einsehen, daß es ein gewagtes Experiment ist, wenn man Kommunismus, auch selbst wenn sie über die Freiheitsbewegung geleitet werden, über die Frage Arbeit und Staat sprechen läßt. Man sollte grundsätzlich von Redner gerade in dieser Frage, besonders inwertigerer nicht, in der Theorie absehen, die in der Praxis hier noch sehr schreie abgeben, um sich auszurein zu können. Das ist an sich beabsichtigt, aber man sollte doch nie vergessen, daß wir hier in der „schwarzen“ Gesellschaft zu leben gezwungen sind.

Die Sitzung selbst nahm folgenden Verlauf: Der Besuch war auffällig gut. Dem Einfluß des Genossen Pfeifer, daß die öffentlichen Sitzungen nicht auf der Tagesordnung stehen und nicht eine außerordentliche Sitzung einberufen sei, entgegen der Vorherrschaft der Gewerkschaften, daß zu gegebenen Zeit das schon geschehe. Die Berathung erfolgte sich damit einverstanden. Ferner leitete der Vorsitzende Genosse Otto mit, daß der Magistrat ein Schreiben gefordert habe, worin von der Reichsanwaltschaft vom 20. bis 26. Januar 1922 Mitteilung gemacht wird. Zu Missfallen des vom Vorsitzenden eingehenden Ausschusses, dessen Wahlperiode am 30. September 1922 abläuft, werden Ortsauschüsse der Gewerkschaften eingeleitet. Der Fußball-Abteilung der freien Sportvereine 1895 wurde 20 Mark bewilligt, wobei der Wunsch ausgedrückt wurde, daß die Fußball-Abteilung bei ihren Sitzungen und Vergleichen mehr das „Monopol“ berücksichtigen möchten.

Es wurde dann Mitteilung von den Klagen eines Schulleiters gemacht über die ungenügende Ausnutzung von Schülfern. Daraus wurde der Name des Vorsitzenden der National-Sozialistischen Arbeiterpartei, Krammer, der ebenfalls Mitglied der Gewerkschaften ist, genannt. In einer Elternbesprechung der Anwesenheit des Herrn Pfeifer als Vorsitzender, auf die Kinderbeschäftigungen und deren Einwirkung hinzuweisen. In der Presse ist bereits schon in diesen Tagen auf diese Bestimmungen und deren Einhaltung hingewiesen worden. Eine ungeheuerliche Überziehung der gelehrlich erlaubten Zeiten und die ungenügende Ausnutzung von Schülfern beim Transport von Margarine geübt dem Ortsauschuß, an alle Eltern von Arbeiterkindern das dringende Ersuchen zu richten, hier einzugreifen. Wenn von Krammer ein Vorschlag gemacht wird, um in den eingangs erwähnten Briefe für seine Aufträge zu unterstützen. Der Vorsitzende wurde die zum Teil abweichende Meinung einziger Redner zum Ausdruck gebracht, und das Ersuchen in dieser Angelegenheit in den Vordergrund gestellt. Genosse Otto erklärte, aus dem Gehörten das unbedingt Notwendige für jeden Einzelnen zu übernehmen und auch danach zu handeln. (Fortsetzung folgt.)

## Marktschiffspiele 1920.

Im Stadterwerbungs-Sitzungssaal fand am Dienstag eine vom 1. Bürgermeister einberufene Sitzung statt, die sich mit den Marktschiffspielen 1920 beschäftigen sollte. Einleitend machte der 1. Bürgermeister Dr. Cappel darauf aufmerksam, daß ohne Zweifel die Marktschiffspiele der Stadt ein wertvolles Ereignis sind, denn sie werden bei der Besichtigung der Stadt und den Schönen und den Basteien, die wir hieraus ziehen können.

Intendant Hartig entwickelte seine Ansichten über die neue Spielzeit und machte Mitteilung von den Besprechungen in Berlin mit dem Mitteldeutschen Reichsbund. Die vorgeschlagenen Vorstellungen wurden besprochen, schließlich einigte man sich, daß in kommenden Jahre Freitag und Sonnabend als Spielabende in der Zeit von Mitte März bis Mitte August stattfinden sollen. Die Spielzeiten werden abgemindert, so daß deren höchster Punkt 90 cm über der Erde sein soll, um die Besichtigungen, die sich ergeben haben, zu befähigen. In den Spielplan sollen aufgenommen werden „Romeo und Julia“, „Fiesta“ und „Die heilige Johanna“. Ferner wurde gewünscht, noch Schiffe einzuladen. In der Preisfrage wurde eine Regelung getroffen, in welcher ein Schiffe ausgestellt werden, damit die Besichtigungen mit dem Publikum der Höhe vermindert werden. Die Einheimischen werden wieder Vorkaufspreise eingekauft. Wenn der Wettergott dem Unternehmen günstig ist, werden die Bodenarbeiter, soweit diese dem Angefertigten und Arbeiterstamm entnommen werden können, sie wählten wohl Abschied. Das dritte Boot (jeden der Eisenbahn der Rostenbränner zu sein).

Er wandte sich ab, schlug wieder eine Front bis zum oberen Rand der Schwende und von da wieder eine bis zum unteren Rand zurück. Immer war noch niemand zu sehen. Und warum auch? Wieder kam er zum oberen Rand. Jetzt aber füllte er das Bedürfnis, sich auszurufen, und er legte sich auf denselben Stein wie vorher, unter die zusammengedrückten Bienen. Das mußte er überlegen, er mußte ausdenken, wie alles dies gekommen war, wie es kam. Doch gelang es ihm nicht, seine Gedanken zu fassen, wie er wollte, sie gingen immer wieder über seinen Kopf.

— Früher hatte sie immer das Gefüge gehabt, wie weit der Arbeitsplatz auch entfernt war. Braute gebrauchte Fische, was die nicht im Bogen herbei ... jetzt bin ich ihr zu alt. — Ein Ge-rippe, so ein Krummhörn, so ein Hakenfisch. — So kann es sein, aber wann habe ich ihr vorgelesen, daß sie arm geworden ist, daß sie nichts hatte, daß ich ihr das Haus gebaut, die Wärme gefüllt, die Wärme gerodet habe. — Kommt es denn darauf an, wie der Mann aussieht oder wie alt er ist, wenn er nur ein Mann ist? Kommt es nicht darauf an, daß er etwas fertig bringt und etwas liefert? Ist das nicht mein Beruf, der Hof, mitten in den fahlen Wald geht auf der sonnigen Abhang am flüßigen Wasser, auf der Sandbank zwischen den Schindeln — der Bierbestand, die Spielerei, die Basteien, das Rinkenhaus, das Bier und die fünf Kühe? Mag Maria sagen, welcher andere sie dem Bienenstand, dem Bienenstand der Fremden erarbeitet hätte. Wäre es besser gewesen, als Selbstige im eigenen Bienen zu leben, wäre es besser gewesen, als Lager in den alten Strohhaufen? Mag, wie es lagend und was habe ich dafür als Damm? Sie glaubt mich wohl schon damit befehligt, daß sie gut gemutet ist, als ich noch nicht so weit war ... als ich noch nicht putzte und hufelte.

(Fortsetzung folgt.)

men, auch im nächsten Jahre recht gerne bei ihrer Herzwanderung die Marktschiffspiele besuchen.

— 75jähriges Jubiläum. Die Randolfsche Straße 75 Jahre im Besitz dieser Familie. Der Großvater des jetzigen Grundbesitzers, Herr von Randolf, wurde am 2. Dezember 1832 und gemäß der Ubergabeverhandlung das Grundstück dem damaligen Schöffen und Oberbürgermeister Böttcher in halberbeute käuflich erworben. Böttcher war der Großvater des noch heute lebenden über 80 Jahre alten Maurers Böttcher in der Briarstraße. Der Vorbesitzer Böttcher hat das Grundstück von seiner Mutter ererbt, so daß mit dem 75jährigen Jubiläum zusammenfällt auch der Tag des hundertjährigen Bestehens der Böttcher überhaupt seitlich begangen werden kann. Unverkennbar sieht sich auf die Erhaltung und Entfaltung dieses Geschäftes veranlaßt worden. Die Wägen der Jahre sind gelobt. Etwas war eine treue Kundschafte Abnehmer der schmuckhaften Waren. Wir wünschen dem Geschäftsinhaber an diesem Jubeltage eine weitere günstige Entwicklung seines Geschäftes, damit die Randolfsche Familie auch noch Ablauf des ersten Jahrhunderts noch Anhaber dieser Böttcher ist.

— Theaterbund. Am Montag war das Rathaus der Endpunkt zahlreicher Theatergäste, sollte doch Hans Merdendorf, den sehr viele vom Kino her kennen, in „Herr Bombardier“ ein Gastspiel als Maurice neben Helma Boor vom Landesbühnenamt Schüttgast als Germaine geben. Bei sehr gut besetzter Haus wurde ein festes Spiel auf die Bühne gebracht, zu dem Herr Fortig den Bergschäftigen entsprechende Bühnenbilder gestellt hatte, die vielen Beifall fanden. Beide Akteure ergänzten sich in vorzüglicher Weise, wenn auch das Spiel Merdendorfs den Höhepunkt bildete. Die Ergreiflichkeit des Publikums war sehr groß und der Beifall wohlverdient. Die nächste Vorstellung ist am 15. Dezember mit „Frauenlieb“ der Mitteldeutschen Bühne, Sommer. Nachmittags soll eine Märchenaufführung für die Kleinen um 11 Uhr vorangehen.

— Die sehr ungenügende Eisenbahnverbindung mit Naumburg an der Saale ist oft beklagt worden, weil Naumburg das Oberlandesgericht für die Provinz Sachsen und Anhalt hat und infolgedessen des öfteren Fahrten nach Naumburg für Termine notwendig sind. Der Mitteldeutsche Verkehrsverband hat beantragt, D 33 Stuttgart—Erfurt—Halle—Berlin in Naumburg wieder halten zu lassen, was er früher der Fall war. Dadurch würde eine bestehende Verbindung entstehen, indem man 15 1/2 Uhr in Naumburg eintrifft und durch Anhalt D 32 in Erfurt, 21 23 Uhr in Halberstadt sein könnte. Wie wir hören, besteht Aussicht, daß dem Antrage des Mitteldeutschen Verkehrsverbandes entsprochen wird.

## Aus Halberstadt.

### Der Museumsverein Halberstadt

hat am letzten Sonntag wieder eine seiner bis her seinen Mitgliedern großer Beliebtheit erfreuenden Führungen durch unser Heimatmuseum veranstaltet. Diesmal galt der Besuch dem Stuhlbum der Elsenzzeit von 400 v. Chr. an und der nachfolgenden Kulturen der Vorgeschichte unseres Heimatlandes bis zur fränkisch-sächsischen Zeit, mit der die Frühgeschichte beginnt. Herr Henrich behauptet zunächst die Zeit der Neolithen mit den ersten Geräten aus Stein als Grabbeigabe. Die Zeiten wurden damals verbracht und die Leute mit dem Schmutz und anderen Beigaben in die kleinen Leinwandgräber gelassen. Aus den Fundorten Klus bei Halberstadt, Schwanebeck, Rieneberg, Lüneburg, Wilsberg, Hohn, Radstorf, Frolo und Königsaue lernt man die Hausurnentypen kennen. Auch der seltene Goldfund (Grosz) dieser Zeit wurde gewürdigt. Wieder Beachtung fanden die Reste der Spaltkulturen aus der Zeit nach Christi Geburt, aus der letzten Zeit der römischen Zeit. So konnte aus Fundstätten aus den Siebentunden und Großhöfen am Winterberg am Goldbach (Frohnefelds Hornangrabungen) festgestellt werden, daß damals Pferd, Rind, das kleine Lorchschaf, Ziege, Lorchschwein und Wollschaf gehalten wurden. Die gefundenen Tierkerpische, wie kleine Gefäße, Krüger und Pfeile ließen auch Schüsse auf das Familienleben dieser Zeit zu. Die gefundenen Gegenstände dieser Zeit, besonders der fränkisch-sächsischen Zeit mit ihren verzieren Gefäßen, eisernen Messern, Schwertern, zum Teil noch mit Resten von Holzgefäßen umgeben, Schildbuckeln, Glasfellen als Schmuck (schöne Goldarbeiten) Es wurden auch die im Grabfeld von Ruffstedt gefundenen, aus Kupfer hergestellten vergoldeten Öhringe gezeigt, die in der Zeit der Bronzezeit gefunden wurden. Schließlich erhellte Herr Henrich die römische Zeit mit dem Silberfund aus Klein-Oberndorf und zum Schluß fand noch der im Abzug vorhandene Grabstein von Hornhausen mit dem Reliefbild und der frühen nordischen Ornamentik seine Würdigung.

Die Mitglieder des Museumsvereins folgten den Ausführungen des Museumsleiters mit lebhaftem Interesse; die folgenden Reden unseres Museumsleiters mit lebhaftem Interesse; die folgenden Reden unseres Museumsleiters mit lebhaftem Interesse; die folgenden Reden unseres Museumsleiters mit lebhaftem Interesse.

— Volkshochschule, Kurfus Henneberg, nächste Stunde heute Mittwoch, 19 Uhr.

— Das Finanzamt schreibt uns: Die behördlichen Bescheidungen über die generelle Wettveräußerung der im § 2 Nr. 3 des Einkommensteuergesetzes in der Bestimmung der Bekanntmachung vom 8. Mai 1926 genannten Gegenstände verlieren mit dem 31. Dezember d. Is. ihre Gültigkeit. Anträge auf Ausstellung neuer Bescheidungen müssen bei dem Finanzamt sofort eingereicht werden.

— Uferin-Gastspiel. Der Zauberkünstler Uferin gibt im „Citylum“ am 5., 6. und 7. Dezember Gastspiele. Am 4. August gab Uferin in Bad Rellingen der zehnjährigen internationalen Publikums, also vor Kuffen, die in Bezug auf Aufmerksamkeit und Bestunen veranlaßt und reichlich lobt, ein Gastspiel und erzielte nicht unbewundernswürdigen Beifall als Anerkennung seiner Leistungen.

— Die Volkshochschule Halberstadt teilt mit: Wie aus den Ankündigungen des Stadtkaufers herorgeht, wird am Sonntag, den 16. Dezember, das zweite Sinfoniekonzert veranstaltet. Mitglieder der Volkshochschule Halberstadt genießen eine Ermäßigung von 25 Prozent für Plätze vom zweiten Rang ab. Die Mitgliedschaft ist bei der Einzeichnung vorzulegen. Jedes Mitglied erhält nur eine Preisermäßigung für eine Karte. Etwas im Interesse der Beibehaltung der Sinfoniekonzerte sollte jedes Mitglied der Volkshochschule das Konzert besuchen und für deren Aufrechterhaltung. Die Mitglieder der Volkshochschule werden noch darauf aufmerksam gemacht, daß beim Besuch der Schulpflichtausführung „Oderberg“ von Georg Keller am 12. Dezember der dritte Beitrag entrichtet sein muß. Als nächste Opernleistung wird der Wahrscheinlichkeit nach „König des Waldes“ geboten. Jeder werde Mitglied der Volkshochschule Halberstadt! Überall sollte für unsere Theaterbeobachtungorganisation geworben werden!

— Das Stadttheater teilt mit: Das zweite Sinfonie-Konzert findet am Sonntag, 16. Dezember, 20 Uhr, unter der Leitung von Kapellmeister Hermann Wagner statt. Das Orchester des Stadttheaters wird verstärkt. Es ist der Intendant gelungen, für das Sinfonie-Konzert die Violoncellistin Edith Orland als Solistin zu verpflichten. Eingeleitet wird das zweite Sinfonie-Konzert mit der schönsten Sinfonieop. 54 von Beethoven.

Es folgt dann das Violin-Konzert. Den Schluß bildet die 2. Sinfonie von Beethoven. Breife II (8.80 bis 8.30). Eine Karte zum Einzeichnen liegt ab Donnerstag, 6. Dezember, bis einschließlich Sonntag, 9. Dezember, 18 Uhr, in der Borsparthei-Kassens Eingang (Hilfsmarkt) (wochentags von 10—14 Uhr, Sonntags von 11—13 Uhr) aus. Bei Vorweisung der Karte erhalten Dauermieter und Mitglieder der Theatervereine 25 v. H. Ermäßigung gemäß den Dauermieterbeschlüssen auf die Karte bis 2. Rang. Karte einschließlich, doch müssen bei Einzeichnung die Dauermieter- bzw. Theatervereine mitgebracht werden. Auf jede Dauermieter- bzw. Theatervereinekarte werden nur je eine ermäßigte Karte abgegeben. Sonstige Einzelnutzer erhalten 10 v. H. Ermäßigung auf die obigen Preise. Die Intendant weist nochmals darauf hin, daß keine Konzerte mehr stattfinden können, wenn die Belegung so stark ist, daß dem Theater aus der Veranlassung der Konzerte kein Defizit erwächst.

— Eine Karte mit Zukerwaren geflohen. Von einem Geizhals, das vor dem Bahnhof aufgestellt war, wurde gestern abend eine Karte mit Zukerwaren geflohen. Zweifelhafte Nachrichten erbitet die Kriminalpolizei.

## Aus Wehrstedt.

— Es können die Mieter nicht in Frieden leben, wenn ... Dauermieter Reinhold Gintler-Wehrstedt sendet uns zu unserer kürzlichigen Karte mit obiger Epigramme eine Berichtigung folgenden Inhalts: Es ist nicht wahr, daß ich, um den Mietern die Benutzung des Klosets unmöglich zu machen, die Klosetz-Litze auf dem Dachboden abgebrochen habe. Ich habe die Klosetz-Litze nicht abgebrochen, sondern ich habe sie mit einem Meter in Unfrieden gelegt. Es entspricht ferer nicht den Tatsachen, daß ich zu einer Geldstrafe von 20 Mark wegen Nichtbeachtung einer einstweiligen Verfügung verurteilt wurde. Wahr ist, daß das Gericht die Geldstrafe aufgehoben, da es sich herausstellte, daß eine solche eidesstattliche Versicherung abgegeben worden war über das Unterlassen von Handlungen in meinem Hofe.

## Aus Osterwieck.

— am Ende der Kampagne. Die hiesige Arien-Jubiläum hat am 28. November ihre diesjährige Kampagne beendet. Damit hat natürlich auch wieder eine ganze Anzahl Arbeiter erwerbslos geworden. Bearbeitet wurden 591 200 Zentner Rüben. Die Zuckererzeugung liegt dem Bestehen der Ähril hat mit dem Höchstwert dieses Jahres insgesamt die erhaltene Menge von 100 000 Zentnern erreicht. Auch hier geben Rationalisierung und händige Einbringung leistungsfähiger Neuerungen Hand in Hand, um in den beiden kürzeren Zeit mit der höchsten Ertragsleistung zu arbeiten. Die Arbeiter haben das jährliche große Quantum Rüben zu verarbeiten.

— am Auffahrtstage. Am Freitag, den 7. Dezember, 3 1/2 Uhr (15.30) findet ein Theaterabend für Kinder statt. Zur Aufführung gelangt „Der Himmelsstreich“ von Max Jungnickel. Der Eintrittspreis beträgt für Kinder 80 Pfg., für Erwachsene 50 Pfg. Am Abend des gleichen Tages kommt zur Aufführung „Frauentil“, Aufführung in 3 Akten von Gertrude Fohler. Für Freitag, den 18. Januar 1922 ist ein Theaterabend mit Besetzung in Aussicht genommen. Zur Aufführung gelangt „Rothens der Welt“.

— am Einbruch und Diebstahl. In der Nacht zum Dienstag wurde ein Schaden der Orestidischen Bauernschaft an der Kapellenstraße demoliert. Ein mit einer klaren Erde umhüllter Stein diente zum Einwurf. Gestohlen wurde ein Ring und ein Mantel. Die Täter sind unerkannt entkommen und in Richtung nach dem Kapellertor beobachtet.

— am Automatenraub. Bei dem Kaufmann Kölling wurde ein Automaten „Empfänger“ abgebrochen und mitgenommen. Man sollte diese Unglückschicksale doch für die Nacht abhängen, da sie schließlich zum Diebstahl anreizen.

— am Fundabende. In der Ruffstraße wurde ein größerer Karton mit alten Kleiderstoffen und stark romanischen Hülsen in einem Kellerloch gefunden. Die Kleiderstoffe scheinen bei einem Unwetter verloren gegangen zu sein. Sie sind auf der Polizeiwache ohne Hinterlassung in Empfang zu nehmen.

— am Totenfest. Im Monat November wurden gemeinde Weidwunden 3, Schurken 2, Raben 1 und 1 Wägen, Strohballen 1, Holzgerüst 5 Personen über 14 Jahren, davon eine Auswärtige.

## Aus Thale.

— Volkshochschule. Der Vorsitzende der Arbeiter-Volkshochschule am Sonnabend veranstaltete Theaterabend war sehr gut besucht. Die Veranstaltung selbst fand auch die gebührende Anerkennung durch die Besucher. Es zeigte dieser Abend, daß auch hier in Thale eine Volkshochschule-Besuchenden immer mehr verbreiten können. Zur Zeit wird auch schon wieder vorbereitet für den nächsten Winterabend in der nächsten Sommerferien. Von der Arbeiter-Volkshochschule sind für diejenigen Kinder, welche die Ferienreise mitmachen wollen, Spartaten herausgegeben. Die Kinder legen pro Woche 50 Pfg. zurück, damit in den Sommerferien die Klassenstellen besetzt werden können. Die Erlöse des Kinderausfluges im vorigen Jahre sind zu groß, daß jedem Gewerkschaftlichen und Parteifreunde unterliegen werden. Eine Unternehmung ist eingeleitet.

## Aus Quedlinburg.

— Unterlagungen bei der Stadtpflicht. Bei der Stadtpflicht wurden Unregelmäßigkeiten entdeckt, die durch zwei Beamte begangen wurden. Soweit bisher festzustellen ist, sind 8000 Reichsmark unterlagungen worden. Eine Unternehmung ist eingeleitet.

— Kreisfestung. Der Vorsitzende des Kreisauschusses des Landkreis Quedlinburg hat zu einer Sitzung des Kreisrates am Montag, 12. Dezember d. Is., vormittags 11 Uhr, eingeladen. Auf der Tagesordnung stehen: 1. Mitteilung über die Festung des Kreisfestungsgeländes zum Fortbildungslehrgang für den Kreis. 2. Neuwahl des Vorstandes der Kreispartei. 3. Nachträgliche Genehmigung der Änderung der neuen Satzung der Kreispartei. 5. Antrag auf Übernahme der leistungsfähigen Bürgerpflicht für den Kreis. 6. Mitteilung über die Unterhaltung der Kreisfestung im Jahre 1922. Die Sitzung findet wie üblich im Sitzungssaal des Stadthauses statt.

— Stadterwerbungsleistung. Wie wir hören, wird voraussichtlich am Donnerstag, den 18. ds. Mts. eine Stadterwerbungsleistung stattfinden.

# Mitteldeutsche Rundschau.

4. Zur Aufführung von Mozarts „Entführung aus dem Serail“ Gastspiel der Deutschen Volkstheater-Oper (Suro-Oper), Berlin, wird uns vom Theaterbüro noch folgendes mitgeteilt: Leiter der Unternehmens ist der Kammerjäger Hermann Cura, der die Rolle des Selim Solim spielt. Er leitete von 1911 bis 1913 die Königl. Oper in Berlin, hielt von 1913 ab die hiesigerseits Leitung der Opern in London und von 1920 bis 1927 die Leitung der kaiserlichen Staatsoper in Pesth. Der musikalische Leiter des Unternehmens ist der Kapellmeister Richard Kall.

## G. P. D. Quedlinburg

Donnerstag, den 6. Dezember 1928, 20 Uhr  
Große Funktionärssitzung im Gewerkschaftshaus.  
Freitag, den 7. Dezember 1928, 20 Uhr  
Generalversammlung

Tagungsordnung: Vortrag des Kreisvereinsleiters Genossen Weese über Erziehungsauftrag 2. Vorstandswechsel.  
Das Einleiten aller Genossinnen und Genossen ist unbedingt erforderlich. Bitte mitbringen.

früher an der Kammeroper in Berlin, der mit Oberregisseur Dr. Pfeiffer die Kammeroper in Berlin ins Leben rief und mit der Stadt Berlin eine feste Konzerts- und Operndarstellung vereinbarte. Das Orchester in Stärke von 27 Mann stellt das hiesige Konzertorchester des Herrn Kapellmeisters Waddo Zimmer. Herr Kapellmeister Kall hat mit den Proben schon begonnen.

## Kreis Quedlinburg.

**Stettendorf, 4. Dez.** Gemeindevorsteheritzung. Der am letzten Sonntag im Hotel zum Büchsenmacher abgehaltene Sitzung der hiesigen Gemeindevorsteher brachte man in unserer Gemeinde desfalls ein großes Interesse entgegen, weil es galt, unserem Orte wieder ein Oberhaupt zu geben. Das Protokoll wurde nach Verlesen ohne Einpruch angenommen. Man schritt zur Wahl des Gemeindevorstehers. Acht Bewerber beteiligten sich daran. Das Ergebnis der Wahl stellt sich wie folgt: Gemeindevorsteher Gehrig 4 Stimmen, O. Hoffmann 1 Stimme, Weich 2 Stimmen, amtl. 1 Stimme. Zum zweiten Male wurde somit Albert Gehrig zum Gemeindevorsteher gewählt, der diesmal auch die Wahl annahm und der Gemeindevorstellung seinen Dank aussprach. Nun geht es über die Aufnahme eines notwendigen Zwischenglieds zu verhandeln. Die Verhandlungen erfolgten naturgemäß die Gemüter unserer Wähler. Da es aber keinen anderen Weg gab, so wurden schließlich 4 Stimmen für die Zustimmung ausgesprochen. Daran war noch ein Punkt von größter Bedeutung; denn es kam ein günstiges Angebot über die Ausbeutung der Radiumquelle eingelaufen. Antragsgemäß zog es die Vertretung vor, über diesen Punkt in gleicher Sitzung, die sich angeschlossen, zu verhandeln.

**Nachterstedt, 4. Dezember.** Unterernährung des Kreisvereins. Am Sonntag, den 2. Dezember, hielt der Kreisvereins-Vorstand im Gewerkschaftshaus ein diesbezügliches Winterprogramm ab. Die Zusammenfassung des Programms war gut gewählt. In der ersten Teil gelangenen Vorträge wurden mit sehr viel Beifall aufgenommen. Ganz prächtig wurden die Schubertlieder vom Sangesbruder Lange vorgetragen. Im zweiten Teil wurden zwei gut gewählte Schubertlieder aufgeführt. Spielereien und Spiele gaben viel Freude. Ein reichhaltiges Essen ließ Teilnehmer bis in die frühen Morgenstunden zusammen.

## Aus Wärschleben.

- a. **Neuer Verkehrsplan.** An einer verkehrsreichen Ecke der Wegbegehrstraße ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen zwei auswärtsigen Beruhenen, bei dem glücklicherweise die Anfall unverletzt blieben, beide Wagen jedoch schwer beschädigt wurden. Der Unfall hat die Ermittlung des Täters eines einen Autos erfordern. Da viele Straßen an gefährlichen Stellen demnächst als Einbahnstraßen erklärt werden, ist die Möglichkeit derartiger Zusammenstöße gering.
- a. **Teufelsdröckchen.** Bei der Firma H. C. Bielehorn wurde ein hiesiger Laden aus einem im Betriebe benutzten Teufelsdröckchen ein großes Stück herangezogen und einverleibt. Die Firma leistete eine Belohnung für die Ermittlung des Täters aus.
- a. **Mitgliedschaft für städtische Arbeiter.** Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter hat für die städtischen Arbeiter der unteren Gruppen eine Mitgliedschaftsliste für Weihnachten beantragt. Der Magistrat hat die Stellungnahme von einem Einseitigen des Arbeitgeberverbandes für Kreise und Gemeinden, der eingeholt werden soll, abzuwarten.
- a. **Gesetzgebung.** Die bürgerlichen Parteien arbeiten hier seit langer Zeit an einer Erhöhung der Preise für Gas. Zur Verhütung ist bisher an dem Widerstand der Sozialdemokraten gescheitert. In einer Deputationsitzung ist es ihnen nunmehr gelungen, eine Mehrheit für ihren Plan zu erzielen. Dieser soll den Einkaufspreisen schrittweise gemacht werden, indem man von einer Verteuerungsschritt nach Willkür spricht. Eine Bestätigung der minderemittelten Volksschichten wird die Sozialdemokratie auf keinen Fall haben.
- a. **Zweifellose der Biologischen Reichsanstalt** hat nunmehr ein neues Gebäude mit Verdachtsarten von der Stadt erhalten. Ein Hügel des Schloßhofes, den sie bisher benutzte hat, wird nunmehr für den ursprünglichen Zweck frei.
- a. **Diebstahl.** Einem hiesigen Radfahrer wurden aus der verlassenen Parkstraße 6 Wintermützen und anderes mehr gestohlen. Die Diebe beladen die Frechheit, mit Fußwerk anzufragen. Die Diebe bestanden damit abzufahren. Bisher fehlt jede Spur von ihnen.
- a. **Fahradmörder.** Einem Boten des Railwerts wurde vor einiger Zeit das Fahrrad aus einem Hausgrundstück auf einem Hofweg gestohlen. Als Täter wurde ein verurteilter Fahrrad Dieb ermittelt.
- a. **Interessantes Verhalten der Kommunisten.** Ein unerwartliches Verhalten nahmen die Kommunisten im hiesigen Stadtparlament ein. Als die sozialdemokratische Fraktion beantragte, eine Arbeitergruppe (Schulhausmeister) tariflich einzuführen, brachten die Kommunisten ihren in dem mit den Sozialdemokraten den Antrag zu Fall. Diese Stellungnahme der Kommunisten hat starke Erregung in der Arbeitergruppe hervorgerufen.
- a. **Neuau einer israelitischen Leichenhalle.** Eine eigenartige, teurerer Leichenhalle, den Motoren der jüdischen Religion angepaßt, wurde gestern hier geweiht. Die Vertreter der jüdischen Behörden nahmen daran teil. Der Erbauer ist Stadtkonrat Schneider.

## Vermischtes.

### Der Paß für das Jenseits.

In dem hübschen Dorf Ratalinzi hat sich vor einigen Tagen der fidele Herr Stojanowitsch aus Bragelow erschossen. Bevor er sich die tödliche Kugel in den Kopf jagte, schrieb er folgenden Brief an den Polizeichef:

Herrgott, 4. Dez. Eine Holzfeuerlokomotive. Von den Holzfeuerlokomotiven für Südamerika gebaut, die nur mit Holz geheizt wird und in den nächsten Tagen auf unserer Holzfabrik einige Betriebs- und Probefahrten unternehmen wird. Wahrscheinlich soll sie an den Gleisungen im Rangen Tal bei Hargrode und an der Hainrichsburg bei Magdeburg ein Zeugnis ihrer Leistungsfähigkeit abgeben.

Benedekstein, 4. Dez. Ein Kind in die Hobelmaschine geraten. In der Holzwarenfabrik Sunde u. Hahn geriet das vierjährige Söhnchen des Teilhabers in die Hobelmaschine. Drei Finger wurden ihm abgerissen, außerdem erlitt das Kind eine Beinverletzung.

Brandanschlag, 5. Dezember. Eine Milchsaftfabrik für die Füllortempfänger. Der Hauptausfluß der braunfärblichen Regierung über die staatliche Winterbeihilfe für Füllortempfänger einstimmig angenommen. Etwa 14000 Personen werden unterstützt werden, und zwar erhalten der Hauptempfänger 12 M., die Ehefrau 10 M. und jedes Kind 7 M. Der Hauptausfluß hat für diesen Zweck 205000 M. bewilligt. Doch die Vorlage eingebracht wurde, ist ein Verzicht der Sozialdemokratie.

Brandanschlag, 4. Dez. Aus dem Zug gefallen. Die acht Jahre alte H. Brähler ist zwischen Groß-Gleisungen und Wechsele aus der Tür seines Zuges gefallen und wurde von einem die Strecke befahrenden Güterzug überfahren und sofort getötet.

Heftigkeit, 4. Dez. Unpasseverrichtungen sind vereinzelt hier aufgetreten. Bemerkenswert sind zwei Fälle, von denen zwei tödlich verliefen.

Getöten, 4. Dez. Brandstiftung. Ein Diener mit noch ungeprüften Getreide im Wert von etwa 12000 Mark fiel in der Nacht einer Brandstiftung zum Opfer.

Selbst, 4. Dez. Töblicher Unfall auf der Arbeitsstätte. Auf der Arbeitsstätte wurde der Maldbarbeiter August Wengel von einem abgefallenen, stürzenden Baum getroffen. Dem Bauernarbeiter wurden alle Rippen gebrochen. Der Tod trat schon nach wenigen Minuten einleuchtend innerer Verblutung ein.

Stendal, 4. Dez. Das hiesige Schmutzgericht verhandelte in diesen Tagen den Kaufmann Söhling, den Privatlehrer Meyer und dessen Ehefrau wegen Brandstiftung. Der Kaufmann Söhling war beschuldigt, das von ihm und den Eheleuten Meyer bewohnte Hofhaus in Scheeren in Brand gesetzt zu haben, während die Anklage gegen die Ehefrau Meyer auf Beschuldigung der Brandstiftung lautete. In der Verhandlung, die zwei Tage im Anspruch nahm und unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Triesel stattfand, waren 20 Zeugen und 3 Sachverständige aus Stendal, Frageburg und Tangerhütte geladen. Die Zeugenaussagen

waren zum Teil beständig und außerdem hatten sich die Angeklagten durch hohe Nachversicherungen verächtlich gemacht. Das Gericht fällt nach längerer Beratung folgendes Urteil: Der Richter Meyer wird wegen Beschuldigung zur Brandstiftung in Verbindung mit Versicherungsvertrag zu 10 1/2 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Bewährungsstrafe verurteilt, die Ehefrau Meyer wegen Beschuldigung der Brandstiftung zu einem Jahr Gefängnis und der Kaufmann Söhling zu drei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrenreueverlust wegen Brandstiftung und Versicherungsvertragsverstoß. Die Kosten des Verfahrens fallen den Angeklagten zur Last. Der Haftbefehl gegen Frau Meyer wurde aufgehoben.

Stadial, 4. Dezember. Goldmünzenfund. In der Dreifach-Haus (für Besen) wurde bei Gartenarbeiten eine alte Goldmünze mit ausgegraben. Der Fund ist größer als ein Zehnmarkstück und besteht aus reinem Untergold. Auf der Vorderseite steht die Inschrift: Theodorius archiepiscopus coloniensis (Theodor, Erzbischof von Köln). Das Goldstück wurde also in den Jahren 1414-1463 geprägt.

Magdeburg, 4. Dez. 50000 Reichsmark für die Mittelstaaten. Um einen Ausgleich zu schaffen für die dauernde Steigerung der Ausgaben für die Mittelstaaten hat der Magistrat mit Zustimmung der Stadtvorstände das Geschäft für einheimische Mittelstaaten auf 1. April 1929 auf monatlich 10 M., das für auswärtige auf 12,50 M. festgesetzt.

Essfelder (Eldersfeld), 4. Dez. Zunahme der Arbeitslosigkeit auf dem Eiseisfeld. Die Zahl der Arbeitslosen nimmt täglich zu. Fast sämtliche Hausweber sind arbeitslos. Die Strickereien und Labelfabriken arbeiten zum Teil nur drei Tage in der Woche. Bisherige Woche wurden hier wieder 20 Strickerinnen entlassen. Die von den Zuerfabriken zurückgehenden Arbeiter werden ihre gewohnte Arbeit als Weber nicht wieder aufnehmen können.

Mühlhausen (Thür.), 4. Dez. Diebstahl in einer Spinnerset. In einer hiesigen größeren Spinnerset wurden zwei Wochen raffinierte Diebstahl beobachtet, ohne daß es den eifrigen Überwachungen gelungen war, den Dieb bei seiner Tätigkeit zu überführen. Jetzt wurde als Täter eine in der Fabrik beschäftigte Arbeiterin ermittelt.

Schwendt, 4. Dezember. Selbstmord an der Starkstromleitung. Ein Arbeiter der Röhrenfabrik „Bergmannswahl“, der im Abend aus einem Fenster der Anlage entpflanzte, wurde verurteilt, die Starkstromleitung, das er in der Röhrenfabrik einen Leitungsarm der Starkstromleitung der Röhrenfabrik erbaute und sich an der Starkstromleitung verhängte. Der Tod trat auf der Stelle ein. Obgleich sich bei dem Kranken vorher telegrafisch Nachrichten bemerkbar machten, nimmt man an, daß er in einem früheren Anfall von Geistesgehrtheit gehandelt hat.

Ich habe die Ehre, Dich zu benachrichtigen, daß ich mir aus eigener Madonvollkommenheit einen Paß für das Jenseits genommen und ihn selbst unterschrieben habe. Für diese ungelieblichen Schritt bin ich allein verantwortlich und niemand anders haftbar. Die Gründe dazu sind folgende: Ich hatte mein Kaffeegeschäft aufgegeben und dafür ein Hotel bei der Sauerwasserquelle gekauft, weil ich dachte, mir hätten in unfernen Bande Leute genug, die im Sommer auf einen schönen Badort reistrieren, und daß sich dieses zu einem Werk von Belang entwickeln würde. In der ersten Zeit aber langsam und langsam ging. Daran ist nichts zu ändern. Nun habe ich mich in große Schulden geführt, und jeder ehrliche Mensch ist bestrebt, sie zu bezahlen. Damit aber auch meinen Kindern noch etwas verbleibt, habe ich mein gesamtes Vermögen meinem Freund Litzsch vermacht, der die Schulden bezahlen und alles regeln soll. Du kannst jetzt antworten, warum ich das nicht selbst liquidiere? Darauf antworte ich: Ich bin die Erde satt und will aus diesem großen Karambolus, das ich Menschlich nenn, so schnell wie möglich heraus. Ich rate niemandem, sich selbst das Leben zu nehmen, weil es Gott gegeben hat, der es auch wieder holen muß. Ich selbst bin aber von Natur sehr neugierig, und ich stehe ins Jenseits, um zu sehen, ob es dort ein gescheiteres Volk gibt oder ob auch dort so eine Anwesenheit ist wie hier. Wenn das dort der Fall wäre, so wünsche ich, daß die Kugel, die jetzt mein Leben löst, mich für immer in Vergessenheit und ins Nichts stürzen möchte.

So habe ich also selbst meinen Paß unterschrieben, damit es einmal in Ratalinzi eine Senation gibt und etwas zum Lachen, denn selbst jedes Wunder dauert nur drei Tage. Grüße meine Freunde! Sie sollen mir nachkommen, wenn sie bei diesem Unternehmen faulere Untertanen behalten können. Verzeihe die Länge dieses Briefes und gib acht, daß ich auch Dir nicht eines Tages in der Hölle begegne.

Dein Freund Stojanowitsch.

P.S. Schrift: Bitte keine Obduktion meines Körpers.

## Französische Flugpostmarken.



Antwort einer Luftpostkarte mit dem Kopf Stefanowitsch. Für diesen Zweck wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben. Die meiste Anzahl zur Annahme hat ein Entwurf, der das Profil des Mannes zeigt, sich mit einem Flugzeug ähnlich abgezeichneten Handlung und Luftschiffmanns Stefanowitsch zeigt. Die Umhüllung liest Stefanowitsch als „Martyr der Fortschritt“.

Im Straßburger Stadttheater kam es bei einer Aufführung von Wilhelm Tell zu einer spanischen Rundung im Publikum. Beim Willkür-Schmerz erhoben sich eine ganze Reihe auf den vorderen Bänken stehende Zuschauer und wiederholten laut die auf der Bühne gesprochenen Worte. Der gleiche Vorgang wiederholte sich bei allen Stellen, in denen zur Eintracht und zum Kampf gegen die Unterdrücker aufgerufen wurde.

Ein zarter Sohn. Das Kreisgericht in Bielefeld in Borsien verurteilte dieser Tage einen jungen Mann zu drei Wochen Gefängnis, weil er seinem Vater im Verlaufe eines Streitfalls die Nase abgehackt hatte.

## Filme der Woche.

Am Lichtspielhaus Halberstadt gelangt jetzt „Der Biberpelz“ nach der Komödie von Gerhard Hauptmann zur Aufführung. Es handelt sich um eine ziemlich freie Verwendung des Hauptmannschen Stücks. Auch Höffel spielt die Mutter Wolke in einer recht raffinierten Art; sie spielt die Wolke mit höchstem Geschick. Es sind erhebliche Änderungen zum Bühnenstück festzustellen. Der zweite Film „Die Studentenrätin“, schildert eine Liebesaffäre. An den Hauptrollen sind Magda Gonia, Fritz Kampers, Wolfgang Jäger usw. beschäftigt. In den Kammertheatralen sieht man einen äußerst amüsanten Film „Die Beklebung seiner Hosen“. Es gibt eine Reihe ganz komischer Verwicklungen im Laufe einer nervenlähmenden Handlung. Eine amerikanische Dollarprinzessin soll nämlich einen amerikanischen Filmkomponisten um zeigen hier dann allerdings botanischen Dörfer, um sie zu binden. Raffiniert verläuft aber dennoch alles zur größten Zufriedenheit und Glücklichheit. In den Erfolg teilen sich die raffige Marion Gibson, Paul Richter, Karl Becker, Kurt Welpmann usw. Dann läuft noch ein Film, der in die aufgetragenen Farben gegen den Filmofizier, der die Welt der Zeit „Bogelnd“ trägt und unter der Regie des jetzt durch ein Verleumdung verurteilten Sarcos läuft, zeigt aus beste Schauspielerei die ebenfalls insolge Bergigung seiner erkrankten Elga Brind.

## Ein deutsches Riesen-Fernrohr für Java



Ein Zehlfach-Doppelfernrohr mit zwei Objektiven von 600 mm Stielen Durchmesser wurde in der Sternwarte Rembang auf Java aufgestellt. Die Objektive sind in einem zylindrischen Rohr von 17 m Durchmesser eingebaut. Das eine Objektiv dient für optische Beobachtungen, das andere für atmosphärische Aufnahmen. Das Gesamtgewicht der beweglichen Teile des Instruments beträgt 14000 Kilogramm.



# Der Abend

Nr. 49.

Donnerstag, den 6. Dezember 1928.

10. Jahrgang.

## Der Feigling.

Von Axel Rasmussen.

Wanja Petrowitsch verstand nicht viel von Politik, als er im Sommer 1914 nach Petersburg kam. Er hatte sich nie darum gekümmert. Als ältester Sohn eines kleinen Bauern im Piestauschen geboren, hatte er in Nowgorod das Gymnasium besucht, hatte sich eine gute Reihe von Jahren halbwegs durchgehüngert, hatte redlich gebüffelt, um ohne Anstoß die Schule zu durchlaufen, und war nun schließlich in die Hauptstadt gekommen, um hier Medizin zu studieren. Er wußte worauf; es ankam: schnelles Examen und dann der Versuch, irgendwo eine Praxis zu begründen, Geld zu verdienen, zu sparen und zu sparen. Das war er seinem Vater schuldig, in dessen Hause noch sechs oder sieben jüngere Geschwister herumwimmelten.

Er hatte in einer der gräßlichen Vorstädte Petersburgs ein höhlendunkles Zimmerchen für vier Rubel gemietet und lebte überwiegend von Tee, Schwarzbrot, und der täglichen Kohlsuppe, die in einer Volksküche für fünfzehn Kopfen verabfolgt wurde. Seine Uniform, die er für alt gekauft hatte, war bereits schäbig und abgeriffen, als er sie erstand; um Wäsche zu sparen trug er schwarze Hemdtragen und zur Schonung der Stiefel ging er zu Hause barfuß. Umgang mit Kameraden hatte er wenig, das kostete auch im besten Falle noch immer Geld, ganz abgesehen davon, daß die besser Situlierten sich des Verkehrs mit ihm geschämt hätten.

Wanja Petrowitsch empfand bei all dem kaum, daß er ein hartes Leben führen mußte. Er war genügsam, wie die meisten Russen aus den unteren Volksschichten, und die Aussicht auf eine etwas leichtere Zukunft verführte ihn mit der fragwürdigen Gegenwart.

Dann, plötzlich, kam der Krieg. Für ihn, der niemals Zeitungen las, überraschend wie ein Gewitter im Winter. Wanja wurde am dritten Tage nach der Mobilmachung eingezogen. Er erschrak zunächst heftig, wenn er an das verzögerte Examen dachte. Bald aber, als die Monate hingingen ohne Aussicht auf ein Ende, gab er es auf, an ein Später zu denken, und fügte sich ohne Widerstreben, fast gedankenlos, in das Unvermeidliche. Sorgen um den Unterhalt hatte er nun nicht mehr, der Staat kleidete, der Staat ernährte ihn — und offenbar besser, als es ihm selbst je möglich gewesen war — und es hatte keinen Zweck, sich über die Zukunft den Kopf zu zerbrechen.

Wanja Petrowitsch hatte keinerlei militärischen Ehrgeiz und nach einem Jahre hatte er es noch nicht zum Sekreten gebracht. Trotzdem wäre er nicht ungeren Soldat gewesen, wenn es nicht so furchtbare Dinge wie Kämpfe, Geschützfeuer, Blut, Gemetzel und Verwundungen gegeben hätte. Seine friedliebende, allem Brutalen abhold Seele sträubte sich gegen die unerhörten Grausamkeiten des Krieges und er hatte eine Angst vor dem Sterben, die er niemals überwand. Nur die Angst vor seinem Vorgesetzten war vielleicht noch größer, sie trieb ihn widerstandslos dukende von Malen nach vorne, ins Feuer. Bis ihn, in irgend einer dunklen und namenlosen Nacht, eine verrirte Kugel, ein Querschläger vielleicht, traf, seine Kniekehle zermettelte und unter seine militärische Laufbahn einen dicken Schlußstrich setzte.

Monatelang schleppte man ihn durch die Lazarette. Als er endlich wieder so weit hergestellt war, daß er lahmend, aber ohne Krücken gehen konnte, fand er sich eines Tages in seiner alten Wohnung in Petersburg wieder, eifrig bemüht, die veräumte Zeit durch verdoppelten Fleiß einzuholen.

Die Universität war zum großen Teil verödet. Wer gesunde Glieder hatte, kämpfte an der Front, die Zurückgebliebenen waren entweder untauglich, oder Verwundete, wie Wanja selbst, oder schließlich — Frauen! Ja, die Mädchen überwogen bei weitem in der Studentenschaft, sie waren nicht mehr zu übersehen.

Wanja hatte sich nie viel abgegeben mit dem anderen Geschlecht — er hatte ja auch hierfür keine Zeit. Jetzt ließ es sich nicht vermeiden, daß er bald hier, bald da mit einer der Studentinnen in Berührung trat. Man wußte, daß er im Felde gewesen war, und man begann sich für ihn zu interessieren. Vielleicht, daß sogar sein lahrender Gang, sein von vielen durchwachten Nächten blaßes Ge-

sicht seinem Aeußeren eine besondere Note verlieh. Dankbar empfand Wanja plötzlich die Beweise freundlicher Anteilnahme, mit denen man ihn bisher nicht verwöhnt hatte.

Unter allen Studentinnen beschäftigte ihn vornehmlich ein Mädchen, mit dem er im physiologischen Praktikum gemeinsam arbeitete. Sie war eines Popen Tochter, wenig jünger als Wanja, mit einem regelmäßigen Gesicht, in dem leidenschaftliche, dunkle Augen brannten. Die beiden kamen häufiger miteinander ins Gespräch, und endlich stellte es sich heraus, daß das Mädchen — Wera Fedorowna hieß sie — in seiner unmittelbaren Nachbarschaft wohnte, ja, daß die Fenster ihrer beiden Zimmer sich genau gegenüber lagen. Irigendwie wurde Wanja durch diese Feststellung leicht beglückt; und bald verging kaum ein Tag, daß er sie nicht nach Hause begleitete. Oft konnte es dann geschehen, daß er, für einen Augenblick ausruhend von seinen Büchern aufblickend, hinter dem etwas trüben, kleinen Fenster im gegenüber liegenden Hause ihr Antlitz erblickte; sie lächelten sich an, für einige Augenblicke, und der flüchtige Gruß ihrer Augen tat ihm wohl wie eine Liebstofung, so daß er sich mit neuem Eifer auf seine Arbeit warf.

Es war kaum ein Wunder, daß die Liebe zu diesem Mädchen in Kürze über sein unbehütetes Herz mit jenem Ungestim hereinbrach, das allen ersten großen Leidenschaften eigen. Er fragte und grübelte nicht über Grund und Ziel — kaum daß er in einer versonnenen Stunde einmal Zukunftspläne machte. Naive, freundliche Bilder eines behäbigen, bürgerlichen Glücks tauchten dann in ihm auf, die ihn die Lichtlosigkeit seiner Jugend und freudlosen Gegenwart vergessen ließen.

Es war eine aufregende Zeit damals in Petersburg — irgend ein unterirdisches Wühlen und Grollen machte sich bereits bemerkbar. Bald hier, bald da gab es Menschenansammlungen, Zusammenkünfte mit Gendarmerie und Polizei, immer wieder hörte man in der Nacht irgendwo das Knattern von Gewehrschüssen.

Wanja Petrowitsch war eine ängstliche Natur, er hielt sich gern nach Einbruch der Dunkelheit zu Hause auf. Aber das Bewußtsein, daß Wera noch nicht heim gekommen sei, daß ihr Fenster ihn aus dunkler Höhle anstarrte, trieb ihn dann immer wieder auf die Straße, wo er klopfenden Herzens herumirrte, bis er sie endlich — traf.

Einmal begleitete er Wera auf einen abendlichen Gang. Sie machte vor einem finsternen, versteckten Hause halt.

„Darf ich nicht mit hineinkommen, Wera Fedorowna?“ bettelte er. Sie sah ihn durchdringend, gleichsam prüfend an. Ihr Gesicht leuchtete sahl und blaß in der Dunkelheit.

„Nein, es geht nicht,“ überlegte sie langsam. „Es ist eine geschlossene Versammlung, man darf keine Fremden einführen.“

„Ist es ein Verein und kann ich nicht aufgenommen werden?“

„Es ist — Sie werden mich nicht verraten — es ist eine revolutionäre Versammlung. Was wollen Sie da?“

Wanjas Herzschlag stockte — Revolution, das war ein Wort, welches nur auszusprechen schon den Tod bringen konnte. Bilder von Sibirien, endlosem Winter, Verbannung huschten an seinem Auge vorüber; er fror plötzlich in seinem dünnen Mäntelchen. Aber Weras Gesicht stand jetzt dicht vor dem Seinen — ihre Augen fraßen sich glühend in ihn hinein. Im Augenblick erkannte er, daß kein Weg zu Wera führte, es sei denn über dieses: über die politische Ueberzeugung. Empfind, daß er diesem Mädchen höflich sei, und flüsterte, im Dunkel errötend über seine Lüge, daß er selbst revolutionär gesonnen sei, daß er sich glücklich schätze, bei dieser Gelegenheit mit Gesinnungsgenossen in Verbindung zu treten.

Wera sagte nur leise „So kommen Sie“ und er sah nicht, wie selbstam sie lächelte. Ein struppiger Kerl öffnete auf ein besonderes Zeichen und ließ die beiden nach kurzem, geflüsterten Wortwechsel hinein.

Ihr Eintritt fiel gar nicht auf. Viele Menschen, Männer und Frauen, standen zusammengedrängt in einem großen, trübe beleuchteten Zimmer. Vorne war ein Tisch, an dem ein paar Leute saßen, die offenbar die Versammlung leiteten. „Warte hier“, sagte Wera, ihn plötzlich mit dem vertraulichen Du anredend. Sie selbst ging nach vorne, wo sie von den anderen ehrfürchtig begrüßt wurde.

Bald hier, bald da stand einer auf und sprach: stockend, suchend, mit heiserer Stimme. Wanja verstand wenig, nur einige Worte:

Jar, Volk, Heer, alles Brüder geknechtet und entrechtet — wieder hollen sich immer aufs Neue. Einer, offenbar der Leiter und Führer eb dieser Menschen, sprang jäb auf den Tisch, er sprach mit heller, aufstrebender Stimme, die wie eine Fanfare durch den Raum gellte. „Ein schöner Barjche“ dachte Wanja, und dann sah er, wie Wera Feodorowna sich erhob. Nun paßte er auf — sie sprach ganz ruhig und gemessen, von dem Elend, der Not des Volkes, der Willkür der Regierung. Sie wählte einfache, packende Bilder und schlug alle Hörer in ihren Bann. Und plötzlich mußte Wanja an seinen Vater denken, der so schwer arbeiten mußte um das bißchen Brot, und an sein eigenes embehrungsreiches, schwingenloses Dasein. Ein Schluchzen jaß in seiner Kehle. „Brüder!“ flüsterte er vor sich hin — und am liebsten hätte er geweint.

Es kam alles rein gefühlsmäßig. Was man eigentlich wollte, wußte er kaum. Er glaubte, es müsse etwas Gutes und Großes sein, weil Wera dabei war, und er war dankbar, daß ihm nun die Möglichkeit gegeben wurde, sie auf ihren Gängen zu begleiten. Er folgte ihr wie ein treuer Hund, und er sah traurig zu Hause, wenn sie einmal, ohne einen Grund zu nennen, seine Begleitung ablehnte.

Und dann — eines Nachts, als es heftiger, anhaltender knatterte und knollte, ganz in der Ferne, im Zentrum der Stadt und plötzlich auch ganz, ganz nah, klopfte Wera an sein Fenster, gerade als er die Dade über die Ohren ziehen wollte. „Komm mit!“ rief sie. „Schnell, schnell . . . es geht los!“

Wanja jubr zitternd in seine Kleider, hastete hinaus. Sie behten durch die Straßen, in denen es in ungewohnter Weise von Menschen wimmelte. Abgerissene Worte und Fragen flogen wie Fegen eines Gewandes von einer Gruppe zur anderen. Man hatte nicht Zeit, Antworten abzuwarten. Alles strömte in einer großen, sichtbaren Bewegung nach einem bestimmten Plage. „Wir haben Barrikaden aufgebaut am Alexander-Denkmal“, schrie Wera im Laufem. Die Regierung hat vier Regimenter Kosaken zusammengezogen, dort. Aber wir sind die stärkeren.“

Wanja antwortete nichts — er leuchtete vom Laufem und sein lahrendes Bein schmerzte entseßlich. Das Gewehrfeuer wurde heftiger, durchdringende Schreie, Flüchen, des Brechens von Holz und Klirren der Schrauben zerstörte die Stille der Nacht. Irgendwo brannte es, blutrot lag der Widerschein der Blut auf der Bronze- masse des Denkmals. Menschen schienen irgendwo in der Luft zu schweben — ach, so, sie standen erhöht auf den Wällen, die man aus Ritzen, Säden, Wagen aufgebaut hatte. Im Augenblick war man da — im nächsten wilde angstheulende Rufe „Kosaken!“ Stille für klappernde Hufe von ungezählten Pferden, scharfe, gellende Signale, heulendes Pfeifen der Nagaiten, deren Bleitnoten niederjäuend die Menschen dühendweise zu Boden mähten. Jäh warf sich die Menge zurück, stutete wie eine Welle in die dunkleren Straßen. Die Barrikade war plötzlich ganz leer. Nur einer stand darauf, eine Stange mit einem wehenden roten Fegen in der Linken, in der Rechten eine rauchende Pistole. Sein Haar leuchtete brandrot im Feuerchein. Es war der schöne Burjche, der Wanja in der ersten Verjammung aufgefallen war. Wanja sah auf Wera, die seinen Arm fest umklammert hielt. Ihr Antlitz hing hingegen an dem einsamen Mann dort oben mit der Fahne. Im selben Augenblick wußte Wanja, daß er das Mädchen nie besitzen würde. Etwas brach in ihm zusammen — ein wahnsinniger Schmerz machte ihn fast bewußtlos. Trotzdem sah er alle Vorgänge genau, wie auf einer Bühne. Der Mann drehte sich den Kosaken entgegen — über hundert Meter leblosen Trümmerfeldes sahen sie sich in die Augen — der Eine und die Vielen . . .

„Michael Terasjow“ schrie Wera. „Es geht nicht — er wird sterben!“ Dann zu Wanja kurz, herrisch jaß: „Nette ihn! Hol ihn runter!“

Wanja lächelte flüchtig, seltsam. Es war Wahnsinn, was sie verlangte. Und schließlich, was ging ihn das alles an? Aber dann sah er, wie ein Zug unfählicher Verachtung sich in ihr Gesicht grub. „Fegling“, zischte sie. Das peitschte ihn auf. Wenn sie ihn schon nicht liebte, sollte sie ihn zum mindesten nicht verachten. Sein Herz schlug vor wahnsinniger Angst — aber er sprang vorwärts, dreißig Schritte, vierzig. Schon war er dicht an der Barrikade, winkte, schrie. Da hob der Führer der Kosaken langsam die Hand — eine Salve zerriß das Schweigen. Ein, zwei Sprünge noch, trampfhaft, automatisch, und von mehreren Kugeln getroffen, fürzte Wanja blutend aufs Pflaster . . .

## Ein Mensch stirbt.

Von A. Braun-Stratmann.

Da liegt das Tuch, das rotweiß gestreifte Handtuch, das ich in höchster Hast aus dem Schranke nahm. Ich meine, ich könnte es nicht mehr anfassen, weil — es auf einem Toten gelegen hat. Als ob es anstehend wäre . . . Ich habe mir die Hände eindringlich mit Seife gewaschen, aber sie kommen mir fremd vor. Sie streichen

unsicher aneinander vorbei, und ein Angstgefühl sibt unter der Haut.

Ich habe zum ersten Male erlebt, wie ein Mensch gestorben ist. Mein Herz schlägt stark. Ich höre es mit eigenen Ohren. Ich kann das nicht begreifen, was ich gesehen habe . . .

Ich saß am Radio und hatte eine Viertelstunde Madrid gesucht und nicht bekommen. Statt dessen lang irgendwo eine weiche Stimme: „Sieh, mein Herz erschläßet sich in der Stut deiner Liebe.“ Wertwürdig, immer höre ich ein Stöhnen in gleichen Umständen dazwischen. Kommt das aus dem Radio? Ich schalte aus. Das Stöhnen bleibt. Es kommt von draußen, durch den offenen Fenster-spalt. Ich bin neugierig und schaue hinaus. Drüben, gegenüber vor dem Neubau, liegt jemand und stöhnt. Und ein anderer steht dabei und müßt sich um ihn. Dann kommen zwei Frauen dazu und die eine redet auf den am Boden Liegenden ein, freundlich, ermunternd, gütig.

„Komm Willi, steh auf, wir sind ja gleich zu Haus.“ Der Mann stöhnt, antwortet nicht.

„Komm, wir helfen dir. Was hast du denn eigentlich? Ist dir schlecht? Komme doch, du liegst ja gerade auf dem Draht.“

Sie bemerkt mich am Fenster des erleuchteten Zimmers.

„Sieh mal, die Leute werden schon aufmerksam.“

Ich gehe zurück, drehe das Licht aus und sehe nach ein paar Sekunden wieder hinaus. Der Stöhnende hat sich mit Hilfe seiner Frau und des Mannes auferichtet. Er stöhnt immer noch. Hemd, Hose und Hosenträger hängen ihm hinten herunter. Ich denke: Der Mann ist betrunken . . . und wie vernünftig und nett doch die Frau ist . . . Da saßt er wieder zusammen. Liegt wieder stöhnend auf dem Sandhaufen des Neubaus. Eine der Frauen sagt, sie wolle den Arzt holen, und läuft fort.

Ich werde aufmerksam. Der Mann scheint doch nicht betrunken zu sein. Ob ich den Leuten wohl helfen soll?

Irgendein Gefühl hält mich zurück. Ist es Trägheit, ist es das Empfinden, nicht auffallen zu wollen?

Die eine der Frauen kommt zurück. „Der Arzt zieht sich nur eben an.“ Es ist eine halbe Stunde vor Mitternacht. Wie lange das dauert, bis er angezogen ist. Er wohnt nur fünf Häuser entfernt. Mühte er nicht schon längst da sein?

Mich packt plötzlich die Unruhe. Eine Blutwelle steigt mir über den Kopf. Hätte ich nicht gleich herunterlaufen sollen? Ich renne zum Schrank, hole die Kognakflasche heraus, renne ins Schlafzimmer, ein Handtuch! Schlüssel! — Wo sind die Schlüssel? endlich! — herunter. — Die Türe ist zweimal verschlossen — wie lange ich brauche, um den rechten Schlüssel zu finden — heraus — über die Straße — „Kann ich Ihnen irgendwie helfen? Hier ist ein Tuch und Kognak. Bieleicht reiben Sie damit das Herz ein.“

Die Frau tut es. Nochmal und nochmal. Ich gieße immer wieder Kognak zu. Der Mann hat aufgehört zu stöhnen. Da fängt die Frau an zu schluchzen: „Ich glaube, mein Mann hat einen Schlaganfall gekriegt. —“ Ganz hoch im Mund schluchzt sie.

Der Arzt. Er fühlte den Puls. Er setzt ein schwarzes Röhrchen in die Herzgegend. Der Frau schlottern die Schultern vor kaum unterdrücktem Schluchzen. Der Arzt horcht immer noch.

„Mein Mann ist tot, o Gott, o Gott . . .“ Qualvoll würgt sie das heraus und wimmert und wimmert.

Ich laufe nach einem Auto. An der Straßenecke vor dem Restaurant steht ein offener, kleiner Citroën. Der Wirt schlüßet gerade die Rolläden. Ich frage, wem der Wagen gehört.

„Ja, ob der herr aber fährt, weiß ich nicht.“ Ich gehe in die Wirkschaft. Warum nur kann ich nicht mal richtig sprechen? . . .

Der Anlasser funktioniert nicht. Wir drehen den Hebel, müssen die Haube heben — endlich!

Der Arzt ist wieder weg. Er holt eine Spritze. Die Frau ist schlungslos. Die andere schluchzt auch. Einige Passanten stehen herum. Fragen wieso, was und wie. Der Arzt kommt zurück und kniet sich neben den Mann. Der liegt da mit offenem Hemd über der Brust. Die ist weiß und dünn behaart. Auf die Glaxe scheint grell die Laterne. Der Arzt entblößt ein Stück des Schenkels und setzt die Spritze an, hebt die Augendeckel und schüttelt den Kopf. Da schreit die Frau auf. Ich schaue weg, ich kann das Gesicht nicht sehen.

Man trägt ihn ins Auto. Einer hockt hinter ihm auf dem aufgeschlagenen Berdeck und hält den Kopf.

Sie fahren weg. Ich nehme meine Kognakflasche und das feuchte Handtuch und gehe.

Ich stecke eine Zigarette an. Nach vier Zügen geht sie aus. Die Schranktüren stehen noch offen. Draußen fährt die letzte Straßenbahn. Sie passiert um 11 Uhr 53 Minuten unsere Straße . . .

Um 11.30 Uhr das Viebestell auf Dalila. Dreiundzwanzig Minuten später war ein Mensch draußen auf dem Schutthaufen gestorben.

Ich bin allein in der Dunkelheit und Stille der Nacht und fürchte mich vor dem Tode.

\*

# Eine revolutionäre Kämpferin.

Johanna Kinkel.

Am 15. November 1858 starb in London eine höchst merkwürdige, außergewöhnlich begabte, charakterstarke Frau: Johanna Kinkel, die Gattin des dort im Exil lebenden rheinischen Dichters und Volksmannes Gottfried Kinkel. Als man sie in Woking, weit vor den Toren der Westküst, besuchte, standen mit ihrem Gatten und ihren vier Kindern u. a. auch Malvina v. Mejenburg und Ferdinand Freiligrath an ihrem Grabe. Der Dichter hat der Stimmung des Abschiedes von diesem seltenen Menschen in einem seiner schönsten Gedichte Ausdruck gegeben: „Zur Winterszeit in England . . .“

In der Josephsgasse in Bonn, wo diese Frau am 8. Juli 1807 geboren wurde, erinnert eine Gedenktafel an Johanna und den „Maitäferbund“, den sie am 29. Juni 1840 mit Gottfried Kinkel und anderen rheinischen Dichtern stiftete. Ihre musikalischen und literarischen Arbeiten sind heute längst vergessen. Auch ihr letztes und wohl wichtigstes Werk „Haus Ibeles in London“ wird kaum noch gelesen werden, obgleich die schonungslos anmutende Darstellung der Schattenseiten des deutschen Emigrantenlebens, die scharfe Charakteristik der unzweifelhaft nach dem Leben gezeichneten Personen und die interessante Schilderung der damaligen englischen Verhältnisse die Lesart dieses Schlüsselromans auch heute noch lohnen würden. Dieser Roman ist auch ein Schlüssel zu dem von mannigfachen Widerprüchen und ethischen Härten nicht freien Charakter der Verfasserin. Ihr Einfluß auf den begabten und hochstrebenden, an Jahren weit jüngeren Mann ist richtunggebend gewesen. Tiefer und schmerzvoller als der leicht entflammte und begeisterte Gottfried mußte Johanna von praktischen Zwecksetzungen zuweilen nicht freier Heroismus an dem unlöslichen Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit leiden. An diesem Konflikt hat sich ihre edle, herbe Persönlichkeit zerrieben.

Unleugbar hatte Johanna auch an der Hinneigung ihres Gatten zur Politik und an seiner politischen Wirksamkeit einen nicht geringen Anteil. Wie sie ihr Gatte als Abgeordneter fern in Berlin, dann leitete Johanna das oppositionelle Organ, dessen Redaktion Gottfried übernommen hatte, und verlas es im Notfall selbst mit Artigkeit. Wenn man von dem mit heiligen Tränen belauten Ruhmestranze spricht, den die Deutschen, zumal die rheinischen Frauen der Revolution von 1848/49 gewidmet haben, dann scheint das immergrüne Blatt, das Johanna Kinkel dazu gestochen hat, in hellstem Glanze zu strahlen. Sie hing am Traume von den schwarzrotgoldenen Farben, die August Binzer, der in Köln lebte und ein Freund des Kinkelschen Ehepaars war, in seinem Burschenschaftsliede besungen hatte. Das Banner in diesen Farben hat Gottfried Kinkel schon vor den Augen des Freiheitsjägers Ernst Moritz Arndt in Bonn zuerst entfaltet.

Es ist ein wehmütiger Ton, den Binzers Lied durchklingt, und ein wehmütiger Schimmer des Bergeseins liegt schon über so vielen Ereignissen jener an idealistischen und aufopferungsvollen Taten überreichen Zeit, die Kinkel als Teilnehmer am Kampfe der revolutionären Willkürlichen Armee in der Pfalz und in Baden sah. Kinkel wurde gefangen genommen und vom Rastatter Kriegsgericht abgeurteilt. Dann kam seine abenteuerliche Flucht aus dem Spandauer Zuchthaus, in der Geschichte der Märzrevolution eine der bemerkenswertesten Epochen, sicher ihr sensationellstes Ereignis. Diese Flucht brachte dem Rheinländer, der bereits durch einige Gedichte und vor allem durch sein romantisches Epos „Ditt der Schüh“ populär geworden war, Ruhm weit über die Grenzen seines zersplitterten Vaterlandes hinaus. Der unermüdete Anteil, den Johanna Kinkel an der aufsehenerregenden Flucht ihres Mannes hatte, ist nicht gering anzuschlagen. Furchtlos und aufrecht seinen Schmähern und Feinden gegenüber, kühn und zäh in den einmal gefaßten Entschlüssen, warb sie, nachdem ihre Freundin Bettina von Arnim den König Friedrich Wilhelm IV. wegen des drohenden Todesurteils heftig und unablässig bestürmt hatte, um die Bundesgenossenschaft des jungen Studenten Karl Schurz, des späteren hervorragenden amerikanischen Staatsmannes. Sie kundschaftete die Verhältnisse aus, führte die Polizei irre, unterhielt chiffrierte Korrespondenzen und alle möglichen Beziehungen, um an ihr Ziel zu gelangen.

Den acht Londoner Jahren, die ihr, nachdem Kinkel befreit worden war, noch zu leben vergönnt waren, blieben äußere und innere Stürme nicht fern. Der Existenzkampf, zumal mit vier kleinen Kindern, war anfangs hart, und der weiteren politischen Propagandätätigkeit ihres Mannes, seinen Bemühungen im Dienste der deutschen Flüchtlingsbewegung und seiner für die deutsche Revolutionsanhänger unternommenen Reise durch das Dollerland Amerika stand Johanna ziemlich steifisch gegenüber. Sie hatten es beide schwer in England, er mit Stundengeben, sie mit Klavierunterricht. Sie wurden auch weiblich ausgenutzt von zweifelhaften Parteigängern und anderen dunklen Persönlichkeiten, die das Haus Kinkel anlockte.

Als erst einmal die wirtschaftlichen Grundlagen ihrer weiteren Existenz gesichert waren, entwickelte sich das Kinkelsche Haus zu einem Zentrum des deutschen geistigen Lebens in London. Die sorgenreichen und aufreibenden Jahre des Exils haben Johanna beste und letzte Kräfte aufgezehrt. Unter den Frauen, die sich durch ihre mutige und opferreiche Teilnahme am Freiheitskampfe des deutschen Volkes ein unauslöschliches Verdienst erworben haben, verdient Johanna Kinkel eine ehrenvolle Erinnerung.

\*

## Der schwarze Rötter.

Eine Zuchthausgeschichte von A. Richard Kämpfer.

Er ist nicht von reiner Rasse, sondern ein Mischung von Mischlingen. Teils Jagdhund, teils schottischer Schäfer, und der Rest ist wohl Dobermann und Terrier.

Er ist schwarz und kurzhaarig, hat Schappohren und nicht kuppelte Rute. Aber er ist treu.

Treu wie Gold?

Nein! Nichts ist trügerischer als dies. Treu ist er wie das Unglück. Das ist besänftigt.

Und weil er ein so rasseloser Rötter ist, so ist auch sein Herr kein Bankfürst und kein Billenbesitzer. Er ist Proletarier, grad' wie sein Hund. Und weil sie beide treu sind und arm, kam als Dritter das Unglück zu ihnen und blieb als ständiger Gast.

Und mit dem Unglück kam der Hunger.

Und mit dem Hunger der Haß.

Und mit dem Haß die verzweifelte Tat.

Und dann — dann kamen die Kriminalbeamten, jesseten den Mann und führten ihn ab. — — —

Zehn Jahre Zuchthaus. Denn er ist ja oem. Ist ja nur Prolet.

Und weil er weder Frau noch Kinder hat, nichts als die Lumpen, auf dem Leib und den Hund, so war jeht all sein Sorgen, Sehnen und Sinnen und Trachten nur sein Hund.

„Er wird verhungern,“ sagte er. Er sagte es zu allen. Er sagte es hundertmal am Tage. Nachts schrie er im Traume den Namen des Hundes. Er dachte nicht an sich, nicht an die zehn qualvollen Jahre, an ein verlorenes Leben. Er dachte nur an ihn, den Hund, und litt unsagbar.

Da schrieb ich an Bekannte und bat, in seinem Hause und in der Nachbarschaft zu forschen nach ihm, dem schwarzen Hund. Ich schrieb an den Tierchutzverein und bat um Auskunft, und da ich Geld besaß, inserierte ich zehn Tage fortlaufend in drei verschiedenen Zeitungen. Ich beschrieb den Hund genau und gab das Datum an, seitdem er herrenlos war. Ich versprach Kostgeld bei Rückgabe und Belohnung.

Hoffnung hatten wir wenig, denn was ist ein Hund in einer Millionenstadt? Ein rasseloser, herrenloser schwarzer Rötter!

Es meldeten sich sehr viele Leute: Hundehändler und Privatpersonen. Sogar ein Detektivbureau bot seine Dienste an.

Die Beamten lachten. Wir alle lachten. Der Zuchthausdirektor sprach von „groben Unfug“, aber er lachte ebenfalls.

Nur er, den es anging, er lachte nicht. Er lebte von Tag zu Tag, von Hoffnung zu Enttäuschung und von Enttäuschung zu neuer Hoffnung. Grauenhaft, einen Mann weinen zu sehen.

Am zehnten Tage kam ein halbwüchsiger Junge und brachte einen mageren, struppigen, schwarzen Rötter.

„Ist er das?“

Der Mann sah auf den Hund, und der Hund sah auf ihn. Stark, zweifelnd, fragend beide: „Bist du's?“ Dann wimmerte das Tier ganz leise, kam zitternd vor Erregung, zögernd, schnuppernd näher, erkannte plötzlich seinen Herrn, heulte auf, daß die kalten, Zuchthausmauern widerhallten. Und dann kam ein wirbelnder, rasender Laumel vor Freude. Ein Springen und Wimmern, ein Streifeln und Kosen und Drücken und Lachen und Weinen. — — —

Er war es.

Der Wachtmeister nahm ihn in Pflege. Oft läßt er ihn jeht ganze Stunden bei ihm, dem Herrn, dem Gefangenen. Das sind Feier- und Glückstunden für beide. Für den Herrn und für den Hund.

Keiner ist unter uns, der ihn nicht liebt und ihn nicht freischelt. Den schwarzen Rötter mit den treuen Augen. Keiner, dem er nicht tröstend, zutraulich — dankbar die Hand gestekt.

„Freiheit“ rufen wir ihn. „Freiheit.“ Dabei denken wir an Wälder und Sonne. Wenn nicht Sonne und Schatten wären im Leben, so ungleich verteilt, und wenn nicht das Unglück wäre, das den Hunger bringt und mit ihm den Haß, dann wäre auch nicht die verzweifelte Tat. Dann gäbe es auch nicht Menschen, denen man das höchste raubt, das sie besitzen kraft ihres Menschentums, die Freiheit.

Uns raubte man sie, und wir lieben sie doch so sehr. „Freiheit“ rufen wir dann den Hund und streifeln sein glattes schwarzes Fell. „Freiheit“ rufen wir ihn und denken an Wälder und Sonne, an das draußende Leben jenseits der Mauern. An freie Menschen und freie Welt. Und an Liebe.

# Der Weg in die Nacht.

Von Willy Möbus.

Es regnet! Unablässig!  
Grauer Nebel sinkt tief ins Tal. Die Wipfel der hohen Bäume erscheinen aufgeföhrt. Die im Sonnenlichte so nahen Berge sind weggeschwunden. In diesen Tropfen perlt es von den Tannen hernieder. Jedes Blatt neigt sich unter der feuchten Last.

Ganz fern, halb erstickt, tönt der Pfiff einer Lokomotive. Aus Bergeshöhen antwortet das dünne Läuten einer Kirchenglocke. Gedämpfte Helle leuchtet aus nahen Häusern. Der Abend nimmt die letzten zarten Schattens hinweg. Bittere Kälte kommt und eisiger Wind.

Zwei Wanderer schreiten auf nasser, aufgeweichter Straße. Mit großen Schritten, wortlos. Hart drücken die Rucksäcke. Weit liegt die letzte Siedlung hinter ihnen. Schwarz umfassen sie die hohen Wände des Gebirgswaldes. Schwarz mischt sich die Farbe der Landstraße mit den dunklen Rändern des Waldes. Gebirgsbäche in rauhen sichtbar im dunklen Tann. Und jeder Wegweiser ist verschwunden.

„Der Teufel hole diesen Marsch!“  
„Man sieht nicht mehr die Hand vor den Augen.“  
„Da kann man nichts machen. Immer geradeaus geht der Weg zum Höhenhaus.“

Aus dem Dunkel kommt keine Antwort. Leise stampfen die Schritte. Höher und höher steigen die beiden Wanderer.

Der Regen dringt durch ihre Kleider. Ihre Zähne schlagen aufeinander. Sie klappern laut und vernehmlich. Keiner spricht. Sie fügen sich ein in das große Schweigen der Landschaft, in die Stille der Unendlichkeit. Immer unsicherer werden ihre Schritte. Sie stolpern über lose Steine. Dann unterbrechen laute Flüche die Stille. Vögel fliegen schon durch niedrigere Zweige. Es ist, als ob die Geister des Gebirges, von denen unzählige Sagen berichten, ihr Unwesen trieben. Lauert dort nicht eine alte, böse Hexe und dort ein boshafter Zwerg? Schleicht nicht dort eine Kage mit giftigen grünen Augen durch das Dunkel dieser Nacht? Kuscheln dort nicht Moosweibchen den Abhang hinunter; steht nicht ein seltsames Ungeheuer geduckt hinter einem Baum?

Der Wind heult. Er rast durch den Wald.  
Tobt nicht die wilde Jagd vom Hochgebirgstamm hernieder in die Tiefe?

Hart packt der Sturm die beiden Wanderleute. Jeder schreitet still für sich hin. Gedanken werden wach, Erinnerungen. Not sehen sie und Ciend daheim. Arbeit winkt jenseits der hohen Berge. Dorthin treibt sie der Hunger. Sie wandern, weil sie schaffen wollen und leben. Und darum haben sie auch die Warnungen der Leute unten im Tale verachtet. Die Leute hatten sie eindringlich gewarnt vor der Nacht im Walde; sie hatten sie gewarnt vor Kälte und Sturm. „Und, wenn die Abendglocke tönt,“ so hatte man ihnen gesagt, „dann soll man im Hause bleiben, dann ist es draußen in den Bergen nicht mehr recht geheuer.“ Alle Warnungen hatten die Wanderer in den Wind geschlagen. Sie wollten es wagen. Sie wollten Arbeit haben und Brot. Waren sie denn nicht Kerle, die es wagen konnten? Hatten sie doch nicht einmal Furcht, wenn sie den Teufel um Mitternacht am Friedhofe trafen.

So waren sie nun hier auf dieser unsicheren Straße. Jeder Augenblick konnte ihnen Unheil bringen. Jetzt führte der Weg an steilen Hängen vorüber. Geiöste Steine rollten in die Tiefe. Langsam, nur noch Schritt für Schritt, tasten die Beiden sich durch das grauenhafte Dunkel. Der Regen ist zum Schnee geworden. Nasser Schnee dringt durch die Stiefel. Die Kälte dringt ins Mark. Müdigkeit dringt ins Gebein. Höher hinauf führt der Weg. Härter wird der Schnee. Aber die vom Sturm getriebenen Flocken stechen wie Nadeln. Da beginnt der schwerste Kampf, der Kampf gegen die Müdigkeit des eigenen Körpers. Bleischwer liegt sie auf den Wanderern. Ein Zurück ist nun unmöglich. Sie müssen vorwärts, und sie wollen es auch. Wieder tasten sie sich durch das Unweitere, durch Dunkelheit und Kälte, Schritt um Schritt.

Der nächste Morgen sah Sonne auf den Wegen. Der Schnee schmolz schnell dahin. Wenige Minuten von der Hochgebirgsbaude entfernt fand man zwei leblose Wanderer. Die Nacht hatte sie verschlungen. Es gelang, den einen von ihnen wieder ins Leben zurückzurufen. Aber sein Geist war verwirrt. Er schrie zuweilen entsetzlich: „Der Berggeist kommt; er packt mich, jeht, jeht. Er erwürgt mich; Hilfe, Hilfe!“ So mochte er wohl auch geschrien haben, als er verlassen zusammenbrach, als Nacht, Kälte, Hunger und Müdigkeit ihm Schreckgespenster vortäuschten. Und wenn der Irre schrie, dann ergriß die Leute auf der Baude ein Grauen. Sie segneten den Tag, als man ihn hinunterbrachte ins Tal, als eine Anstalt ihre Mauern um ihn schloß. Wohl beiten ihm die erkorenen Glieder. Die Berggeister aber hatten sich in seinem kranken Hirn eingenistet. Niemand vermochte sie daraus zu vertreiben. Er war in die Nacht gegangen, und die Nacht war in ihm geblieben.

\*

## Humor

### Die oberste Instanz.

„Marie, wissen Sie, ob meine Frau heute ausgeht?“

„Jawohl, gnädiger Herr!“

„Wissen Sie vielleicht, ob ich mitkomme?“

### Jahresertrag.

„Haben Sie dies Jahr viel aus Ihrem Garten herausgeholt, Herr Kraneblitter?“

„O ja: acht Tungs und zwei Rübe.“

### Was ihm zukommt.

Die Familie sitzt am Mittagstisch. Es läutet. Natürlich ist's ein „armer Reisender“. Bis das übliche Fünfpennigstück gefunden ist, vergeht eine kleine Weile. Als daher der kleine Harry, zu dessen Aufgaben es gehört, die Bettler zu bedienen, mit der Gabe an die Tür kommt, ist der Betreffende bereits eine Treppe höher gestiegen, weil er nicht mehr mit einem Erfolg rechnete. Er kommt aber trotzdem nicht um das ihm Zugedachte, denn der kleine Harry ruft ihm laut nach: „Du, Ma, du höstst bei Geld vergess!“

### Hochschätzung.

„Glaubst du, daß Friß mich liebt? Gestern stand ich hinter euch und hörte, wie er zu dir sagte, er schätze mich sehr hoch.“

„O gewiß, liebste Freundin. Wir sprachen über dein Alter.“

### Bedrohliche Situation.

„Ach, von der Reise zurück! Wie war es, waren Sie gut aufgehoben?“

„Ja, sehr ländlich, bei einem Kleinbauer.“

„Wie war die Beköstigung?“

„Ja, das ist so eine Sache gewesen. Erst starb ein Schwein, und da hatten wir acht Tage Schweinebraten. Nachher starb ein Kalb, und da lebten wir vierzehn Tage von Rübbernem. Schließlich erkrankte die Schwiegermutter — da bekam ich es mit der Angst und reiste schleunigst ab.“

### Doyales Geschäft.

„Ich habe gesehen, wie Sie Billy geküßt haben, Herr Schniepel“, erpreßte der kleine Max.

„Hier, Mädchen, hast du eine Mark, daß du aber niemand ein Wort erzählst!“

„Gewiß nicht — und hier haben Sie fünfzig Pennig zurück. Sie sollen bei mir nicht mehr bezahlen wie alle anderen.“

### Begründung.

„Was ist mit Lehmann?“

„Er muß sigen.“

„Warum?“

„Weil er gestanden hat.“

\*

Der Dichter Alfred Jarry ging eines Abends in die große Oper und nahm neben einem Freund in einer Loge Platz. Während des zweiten Aktes erhob er auf einmal seine Stenorstimme und rief in den Saal: „Es ist unerhört, daß im Saal soviel Leute bel-einander sind, die sich langweilen, und daß andere die Erlaubnis haben, sich mitten im Orchesterraum mit Basinstrumenten zu amüsieren.“

Zu Dr. Kouste, dem berühmten Pariser Dermatologen, kommt eine elegante Dame von reiferem Alter und sagt mit lebenswichtigen Augenzwinkern: „Ich möchte, Herr Doktor, gern von Ihnen Bescheid in einer diskreten Angelegenheit.“

„Was ist denn passiert?“ fragt Dr. Kouste.

„Die Zeiten sind schlimm für eine bessere Witwe“, sagt die Dame, „und da meine Wohnung für mich allein zu groß ist, habe ich ein Zimmer an einen jungen Mann vermietet, an einen netten jungen Mann, der durchaus anständig ist. Aber ich glaube, der arme Junge hat die . . .“ (Und sie nennt eine weiterbreitete Geschlechtskrankheit.)

Dann fügt sie mit unschuldiger Miene und ganz leise hinzu: „Und nun möchte ich wissen, Herr Doktor, ob diese Krankheit ansteckend ist.“

Der Dr. Kouste laut an seinem weißen Schnurrbart und sagt, ebenfalls mit leiser Stimme und in väterlichem Ton: „Das, gnädige Frau, hängt ganz von ihnen ab.“

